

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K^o 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbringung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich 18 Bl.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 17. Juli 1929.

Nr. 165.

Arbeitslosenfürsorge der Arbeiterregierung.

London, 16. Juli. (Eigenbericht.) Der Minister für Arbeitsbeschaffung Thomas unterbreitete dem Unterhaus heute eine Vorlage, durch die eine Summe von 500 Millionen für produktive Erwerbslosenfürsorge in den nächsten drei Jahren flüssig gemacht werden soll. Er bezeichnete seine Vorlage als Mindestforderung, die lediglich einen Anhalt für Arbeiten größten Stils bilden sollte.

Kongress der Sozialistischen Jugendinternationale.

Wien, 16. Juli (Eigenbericht.) Heute begann der dritte Kongress der internationalen sozialistischen Arbeiterjugend. Er wurde von Heinz, dem Sekretär der Jugendinternationale, eröffnet, worauf eine Reihe von Begrüßungsansprachen folgten. Im Auftrage der sozialistischen Arbeiterinternationale überbrachte Crispian die herzlichsten Grüße. Für die Gewerkschaftsinternationale begrüßte Cirixine-London den Kongress. Dann überbrachte Winter-Wien die Grüße der Erziehungsinternationale, Gastgeb die Grüße der Sportinternationale. Dann begrüßte im Namen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Adelheid Popp im Namen der sozialdemokratischen Frauenorganisation. Den Geschäftsbericht erstattete Olenhauer-Berlin. Die Jahre von 1926 bis 1928, sagte er, waren Jahre des starken Fortschritts und der inneren Festigung. Wir sind von 43 europäischen Verbänden auf 50 gestiegen und unsere Mitgliederzahl hat sich von 191.000 auf 220.000 erhöht. Seit Beginn dieses Jahres geht dieser Aufschwung unaufhaltsam vorwärts und das beste Beispiel hat der letzte Sonntag in Wien gezeigt. Die Bedeutung der Jugendorganisationen wächst zusehends nach außen wie nach innen. Ein Beweis für unsere innere Festigkeit ist, daß alle der Jugendinternationale angeschlossenen Verbände auch den finanziellen Anforderungen gerecht werden. Die anfänglichen Schwierigkeiten sind spielend überwunden und heute ist die Jugendinternationale mehr als je vor dem Kriege war. Die Kommunisten haben überall, wo ihnen die sozialistische Jugendorganisation in die Hände gefallen war, so in der Tschechoslowakei, in Italien und in Skandinavien und anderswo, daß sie in kürzester Zeit diese Organisation zerrümmert haben, daß sie die Jugend abgestohlen haben. Sie haben das kostbarste Gut bald verlor. Wo die kommunistische Partei dann aufhörte, mußten wir von neuem aufbauen. In der Nachmittags-sitzung erstattete Dr. Bauer ein Referat über die Weltlage des Sozialismus und die Aufgaben der Jugend. Wir sehen heute den Gegensatz zwischen der Vorkriegsgeneration und der heutigen Jugend. Die Vorkriegsgeneration hatte eine Vision des Sozialismus, der an einem Tage plötzlich zur Macht kommt. Sie hatte keine Vorstellung von ihm. Heute sind die Methoden des Kampfes andere und wir sind nüchtern geworden, aber auch verantwortungsbewusster. Aber wenn die ehemalige Vision vom Sozialismus vielfach zerfällt, so entsteht eine neue Vision, die aus den wirtschaftlichen Verhältnissen hervorgeht. Das wichtigste Erlebnis der Nachkriegszeit und das furchtbarste ist, daß wir gesehen haben, wie wir in der schweren Erschütterung des Kapitalismus nur dadurch gehindert wurden, den Sozialismus aufzurichten, weil die Arbeiterklasse nicht einig war. Unsere Jugend wird da die Konsequenzen zu ziehen haben. Dann folgten ausführliche Debatten.

Textilarbeiterkongress in Warschau.

Warschau, 16. Juli. Gestern haben hier die Beratungen des Internationalen Textilarbeiterverbandes begonnen. In den Beratungen nehmen Delegierte des Verbandes aus England, Deutschland, Frankreich, Belgien, der Tschechoslowakei, Desterreich, Dänemark, Schweiz und Polen teil. Der bisherige Generalsekretär des Verbandes Shaw erklärte, daß er mit Rücksicht auf seine Ernennung zum Minister im Kabinett MacDonald von seiner Stelle zurücktrete.

Englisch-chinesischer Handelsvertrag.

London, 16. Juli. Den Blättern zufolge haben der britische Gesandte in China und der chinesische Außenminister die Entwürfe des geplanten, auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung beruhenden englisch-chinesischen Handelsvertrages ausgetauscht. Ein gemischter Ausschluß, bestehend aus zwei britischen und zwei chinesischen Sachverständigen arbeitet jetzt in Schanghai auf Grund der erwähnten Entwürfe einen endgültigen Text aus.

China schickt einen Unterhändler nach Moskau.

„Die Charginer Verhaftungen vollkommen berechtigt und unerlässlich.“

Nanking, 16. Juli. (Reuter.) Das Außenministerium der Nanking Regierung telegraphierte dem provisorischen Leiter der chinesischen Gesandtschaft in Moskau, der Sowjetregierung die Antwort der chinesischen Regierung auf das russische Ultimatum zu überreichen.

In der chinesischen Note heißt es, daß demnächst ein bevollmächtigter Vertreter der chinesischen Regierung aus Nanking nach Moskau abreisen wird, um mit dem Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten alle kritischen Fragen zu verhandeln.

Die Note erklärt weiter, daß die Regierung und das Volk in China gegenüber der Regierung und dem Volke in der Sowjetunion immer freundschaftliche Gefühle hegen. In der letzten Zeit aber auf dem chinesischen Gebiete Beweise dafür erbracht wurden, daß hier Sowjetagenten eine kommunistische Propaganda betreiben, die sowohl die Regierung, als auch das soziale Regime in China bedroht. Zweck der Aufrechterhaltung der Ordnung haben sich die mandschurischen Behörden der chinesischen

Ostbahn bemächtigt, und das Sowjetkonsulat in Chardin geschlossen.

Am Schlusse fordert die Nanking Regierung die Sowjetregierung auf:

1. daß alle in Sowjetrußland geangenehaltenen chinesischen Staatsangehörigen freigelassen werden;

2. daß der chinesischen Regierung Schutz und Garantie gegen Angriffe und Repressalien chinesischer Staatsangehöriger in Sowjetrußland gegeben werden.

Die chinesische Regierung in Nanking begrüßte in China die Sowjetangehörigen immer gern, die des Geschäftes wegen dorthin kommen, wiederholt aber, daß die Verhaftung von Russen in der Mandschurei vollkommen berechtigt und unerlässlich war, weil die kommunistische Propaganda eingestellt und die Ordnung in der Mandschurei aufrechterhalten werden mußte.

Weitere Hausdurchsuchungen und Entlassungen.

Moskau, 15. Juli. Nach hier vorliegenden Mitteilungen erschien heute chinesische Polizei in Begleitung eines diplomatischen Kommissärs auf dem Sowjetkonsulate der Ostchinabahn-Station Pogranitschnaja und erklärte, sie wolle die drahtlose Sendeanlage untersuchen. Tatsächlich jedoch plante die Polizei eine Hausdurchsuchung. Nachdem ihr der Zutritt zum Konsulate verweigert worden war, entfernte sich die Polizei. Kurz darauf umzingelten Polizeibeamte das Sowjetkonsulat und versuchten vergebens, den Zutritt zu erzwingen. Einige Zeit später erschien die Polizei auf der Postwache, entfernte sich jedoch, ohne eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. In Chardin wurde heute der Befehl, weitere 45 Angestellte der Ostchinabahn zu entlassen, veröffentlicht.

Wie anno 14.

Moskau, 16. Juli. (Tag.) Heute fanden anläßlich des Konfliktes betreffend die Ostchinesische Bahn in den Moskauer Betrieben und Kernen neuerliche Protestkundgebungen statt. Massendemonstrationszüge zogen an dem von einem starken Milizaufgebot geschützten Gebäude der chinesischen Gesandtschaft vorüber. Die Demonstrationen, an denen auch Chinesen teilnahmen, dauerten bis in die späten Abendstunden. Ausschreitungen haben sich nicht ereignet.

Berlin, 16. Juli. Der „Koenig Haue“ zufolge versammelten sich gestern abends vor dem Berliner chinesischen Konsulat mehrere hundert Arbeiter, aus deren Reihen Rufe gegen die Nanking Regierung laut wurden. Es wurden Steine gegen die Fenster des Konsulates, die sämtlich in Trümmer gingen, geworfen. Bei Eintreffen des Ueberfallkommandos war die Demonstration bereits beendet.

Vertrauensvotum für Poincaré.

Vertagung der Schuldenratifizierung mit 304 : 239 Stimmen abgelehnt.

Paris, 16. Juli. In der heutigen Nachmittags-sitzung der Kammer stellte Ministerpräsident Poincaré gegen den Antrag des zur Fraktion Marin gehörenden Abgeordneten Dubois, der die Vertagung der Ratifizierung der Schuldenabkommen verlangte, die Vertrauensfrage. Unter großer Erregung des Hauses wurde zur Abstimmung geschritten. Da die erste Auszählung der Stimmen Zweifel ergab, wurde eine nochmalige Auszählung vorgenommen. Nach dreiviertelstündiger Unterbrechung der Sitzung wurde das Resultat der Abstimmung bekannt gegeben. Der Antrag Dubois wurde mit 304 gegen 239 Stimmen abgelehnt. Die Regierung Poincaré ist somit mit 65 Stimmen in der Mehrheit geblieben.

„Kein Anlaß zu triumphieren.“

Paris, 16. Juli. Bei seiner Darstellung des Young-Planes hat Poincaré festgestellt, daß der Young-Plan alles in allem etwa 138 Milliarden Francs erbringen würde. Von dieser Summe blieben für Frankreich nur 42 Milliarden, zuzüglich der bereits von Deutschland erhaltenen 4 Milliarden Goldmark, anstatt der im Jahre 1924 festgesetzten 132 Milliarden Goldmark. Es sei gewiß, daß Frankreich dem Frieden schwere Opfer gebracht habe. Man müsse hoffen, daß die Regierungen das würdigen werden.

Serrion richtet an den Ministerpräsidenten eine längere Anfrage über die Beziehungen zwischen Reparations- und Schuldzahlungen und machte geltend, daß die im Young-Plan zwischen den beiden Zahlungen hergestellten Beziehungen nicht zugunsten Frankreichs, sondern nur gegen Frankreich wirken könnten.

Poincaré führte aus: Selbstverständlich ist Frankreich gegenüber Amerika gebunden und, falls Deutschland den Young-Plan nicht ausführt, bleibt Frankreich selbstverständlich der Schuldner Amerikas.

„Wir haben das größte Interesse daran, kein Mißverständnis hinsichtlich der sogenannten ungeschützten Annuitäten aufkommen zu lassen. Wir werden“, so erklärte Poincaré unter lautem Beifall des Hauses, „jede neue Herabsetzung unserer Forderungen an Deutschland ablehnen. Wir haben gewiß keinen Anlaß zu triumphieren, man hat unsere bereits verständigerten Forderungen aus dem Versailler Vertrag und aus dem Beschluß der Reparationskonferenz vom Jahre 1921 weiter verringert. Es ist auch nicht die Regelung, die wir für unsere interalliierten Schulden gewünscht haben, aber ich glaube, daß wir trotzdem nicht über den zu fassenden Entschluß im Zweifel sein können. Wenn der Young-Plan abgelehnt würde, wären wir zweifellos berechtigt, zu erwarten, daß der Dawes-Plan wieder angeführt wird, aber wir kennen die Schwierigkeiten, auf die wir dann stoßen würden. Wenn Deutschland seine Zahlungen an die Schuldnerländer einmal einstellte, so würde die Zahlungsunfähigkeit dieser Länder verringert sein, und diese müßten sich naturgemäß mit einander zu verständigen suchen, um die Revision ihrer Schuldenabkommen zu erlangen. Amerika ist also in erster Linie an der loyalen Durchführung dieses Planes interessiert.“

Poincaré schloß mit einer nochmaligen Aufforderung an die Kammer, die Schuldenabkommen nach dem Vorbild der anderen Schuldnerländer zu ratifizieren.

Macht endlich Schluß!

„Es wird kein Blut fließen!“

Das „Prager Tagblatt“, das sich mit jenem ganzen Presseflorenz dazu hergibt, davon unserer blamablen und blamierten Diplomatie in der Sidasnemeti-Affäre beobachtete Vorgehen zu beschönigen und deren Rückzugsgesuche zu decken, hat keine leichte Aufgabe. Es macht den verantwortlichen Leitern des Außenministeriums Komplimente, weil diese aus der zugefügten Situation einen Ausweg suchen, muß aber doch „einen Rest des Bedauerns“ darüber zum Ausdruck bringen, daß nicht gleich anfangs in diesem Amte ein ruhiger und klarer Kopf „jenen Einfluß“ geübt hat, der sich jetzt erfreulicherweise geltend macht und unseren Staat zweifellos vor einer Bloßstellung gegenüber der internationalen politischen Welt bewahrt.

Daß wir vor der politischen Welt draußen vor einer Bloßstellung bewahrt bleiben, ist nach allem, was in den Tagen des Konfliktes sichgetragen hat, eine kindlich-kühne Behauptung, aber weit wichtiger dünkt uns die Stellung der Frage, wo denn der „ruhige, klare Kopf“ bis jetzt gewesen ist? Gut, Herr Dr. Benes war auf Urlaub — wer war nun sein Stellvertreter und wie konnte dieser, wenn dies so ist, ohne die vorherige Verständigung seines Meisters und ohne dessen Einverständnis die Tschechoslowakei tschechisch in diese Affäre hineinstoßen, aus der der überhöhte Patriotismus sie nun nicht hinauskommen läßt. Oder war der Leiter des Außenamtes einverstanden und hat sich jetzt erst darauf begeben, daß er ein „ruhiger und klarer Kopf“ zu sein hat? Ist es am Ende, wie ein anderes bürgerliches Blatt zu berichten weiß, wirklich wahr, daß die lächerliche Einstellung des Eisenbahnverkehrs über Sidasnemeti hinaus einer Eigenmächtigkeit des Eisenbahnministers Rajman zuzuschreiben ist?

Ein Fall ist so ungerneit wie der andere. In welchem Zeitalter und unter welchen Verhältnissen leben wir denn, daß solche Dinge, die uns zeigen, wie wenig unter Umständen dazu genügen würde, um einen noch ganz anderen Konflikt zu entfesseln, möglich sind, ohne daß man nach wochenlanger Dauer der nicht ungefährliehen Spannung wüßte, wer eigentlich für die sinnlose Aufbahrung des Konfliktfalles verantwortlich ist? Die treuherrliche Versicherung des „Prager Tagblattes“, es werde an den Karpaten hängen „kein Blut fließen“, befeuchtet, wie kaum ein anderes Wort dies zu tun vermöchte, wie mit einem grellen Scheinwerferlicht die durch das System unserer Diplomatie hervorgerufenen gefährlichen Möglichkeiten unserer Verhältnisse.

Wohin sind wir denn, elf Jahre nach dem Weltkrieg, geraten, daß ein ganzer Zeitariffel darüber losgelassen werden muß, um zu beleuern, es werde um der Verhaftung eines unter der Beschuldigung der Spionage verhafteten Bahnbediensteten willen zu keinem Kriege zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei kommen? So absurd es erscheinen mag, bleibt es doch wahr, daß, vieles in diesen Tagen an die entscheidungsvollen Julitage des Jahres 1914 erinnerte. Wieder suchte die losgebundene Journaliste die Gemüter zu erhitzen, ein lagenhaftes Prestige und die Ehre des Staates und der Nation als in höchster Gefahr befindlich zu erklären; auf beiden Seiten war der ledern wirklichen Kriege vorangehende Schimpfrieg in der Presse bereits in vollem Zuge und bei uns deklamirte, von der Sensationspresse abgesehen, sogar die angeblich im Dienste des Christenglaubens stehende kirchliche Presse, es müsse den Ungarn „Mores“ gelehrt werden und dergleichen mehr. Jeder Schuß ein Ruf — es fehlte gerade nur noch der Reim auf das Wort Madhar, um den Veraleich mit 1914, so weit er das Treiben der Presse betrifft, vollständig zu machen. Wurde darum der Weltkrieg geführt, daß die Bestie Presse heute noch gewissenlos und nichtswürdiger Konflikte zwischen den Staaten und Völkern schizzen und

aus einem Nichts eine ungeheure Staats-affäre machen darf?

Wenn uns jemand irgendwelcher Sympathien für das Ungarn Gorthys, Bethlens, Windischgräbs und Bronans bezichtigt, so haben wir für diese bewußte Schurkerei nur stillschweigende Verachtung übrig, aber angesichts der Vorgänge in den letzten Wochen kann und darf es nichts geben, das uns abhalten könnte, auf das Groteske dieses Falles hinzuweisen und seine rascheste Liquidierung zu fordern. Der gegenwärtig im Außenministerium eingelehrte „ruhige, klare Kopf“ scheint dieser Auffassung auch bereits ein wenig näher gerückt zu sein, wenigstens berichtet das „Prager Tagblatt“ nach den offenkundig von ihm in „hiesigen offiziellen Kreisen“ eingeholten Informationen, daß nach der ungarischen Antwortnote der Weg für Verhandlungen freigelegt ist, daß die tschechoslowakische Regierung Entgegenkommen beweisen will und daß vorläufig keine Anrufung eines internationalen Schiedsgerichtes erfolgen wird. Wir glauben das alles aufs Wort, nur möchten wir Aufschluß darüber haben, warum dies den verantwortlichen Faktoren der Regierung nicht schon früher eingefallen ist? Sie hätten sich in solchem Falle vor mancher Blöße bewahrt und die Bevölkerung wäre weiterhin in dem holden Traume verblieben, daß zwischen der altösterreichischen Geheimdiplomatie und der heutigen „demokratisierten“ Diplomatie ein grundlegender Unterschied sowohl nach dem Grade der Klugheit, wie nach jenem des Verantwortungsbewußtseins bestehe. Wir fürchten, es werde Leute geben, die nach den in den jüngsten Tagen gesammelten Erfahrungen für die von degenerierten Adelligen betreute auswärtige Politik gegenüber manchem, was jetzt geschehen ist, noch ein Plus herausrechnen werden. Den Staat in Konflikte hinein zu bugtieren, das hat schließlich wirklich der Verdrathold auch getroffen. Wenn es auch diesmal keinen Krieg geben wird und die österreichische Diplomatie diese ewige Blutschuld auf sich geladen hat, so muß man immerhin zugeben, daß der Anlaß, den diese sich ausgesucht hat, doch ein anderer war. Und wird diesmal kein Blut fließen, dann, so will uns scheinen, hat sie und der Nachhohler ihrer getreuen Presse am allerwenigsten ein Verdienst daran. Es ist übrigens schon genug, daß aus der Verhaftung eines Spions durch einen Nachbarstaat ein zum Schaden unserer Volkswirtschaft ausschlagender Konflikt mit voraussichtlich lang andauernder Vertimmung werden konnte.

Wenn nun wirklich die weitere Entwicklung der Affäre unter die Kontrolle klarer, ruhiger Köpfe gekommen ist, dann werden diese am klügsten tun, wenn sie ohne Rücksicht auf den Fetisch „Prestige“ aus der Sachlage heraus zu gelangen trachten. Daß die Tschechoslowakei Soldaten, Kanonen und Flugzeuge hat, das dürfte den Ungarn nicht unbekannt sein, sie sind wahrscheinlich über deren Zahl sogar besser informiert, als es selbst unsere Volksvertreter sind, man könnte bei uns also schon darauf verzichten, die Presse mit dem Säbel, den doch im Ernstfalle keiner der Säbelträger umschnallen und es sich lieber „richten“ wird, rasseln zu lassen. Um so eher, als man die Ausschichtslosigkeit

eines solchen Beginns nach den damit erzielten Erfolgen einsehen könnte. Säbeltrassen schafft auch nicht eine erlitene Blamage aus der Welt. Im übrigen sehen wir an den Vorgängen der letzten Tage die alte Wahrheit bestätigt, daß den Regierenden eines bis auf die Zähne bewaffneten Staates leicht Kosten im Stofe wachsen und sie sich leicht selbst bei geringfügigen Anlässen zu härterem Vorgehen veranlaßt fühlen, als sie es sonst zu tun belieben würden. Besonders wenn sie nach ihrer

Reinigung einen Schwächeren vor sich sehen. In solchem Falle ist das Prestige und die Ehre des Stärkeren ein ausnehmend heißes Ding.

Hoffentlich wird nun endlich mit der Affäre, bei der absolut keinerlei Vorbeeren zu holen sind, Schluss gemacht! Des dilettantischen Spieles ist gerade genug! Die Bevölkerung aber wird hoffentlich einiges gelernt haben, was sie seit dem Kriege vergessen hat und dauernd ihre Lehren aus den Ereignissen ziehen.

Auf dem Wege zur Wohnungs-katastrophe.

Die Trostsprüchlein professoraler Sozialpolitik.

Im „Prager Tagblatt“ befaßt sich Herr Professor Rauchberg, einer der führenden Wohnungs-Experten, der ursprünglich für die Erhaltung des Mieterschutzes eingetreten ist und später seinem Abbau lebhaft das Wort geredet hat, neuerlich mit dem Mieten- und Wohnbauproblem. Es scheint, daß dem Herrn Professor nun knapp vor der Verwirklichung seiner Heilspäne nicht recht zuverlässlich zumute ist, denn er schließt seinen Artikel mit den bezeichnenden Worten:

„An dem Tage, wo die Mietzinsse freier Vereinbarung überlassen werden (oder doch bald danach) wird man freilich auch die Kündigung freigeben müssen. Die Kündigung vorher über das bisherige Maß hinaus zu erleichtern, liegt kein wirtschafts- oder wohnungspolitischer Grund vor. So lange nicht die Bauförderung, parallel mit dem Abbau des Mieterschutzes, ein genügendes Wohnungsangebot geschaffen hat, bedeutet unverschuldete Kündigung für die meisten Mieter eine wirtschaftliche Katastrophe. Die staatliche Gesekgebung sollte die Gefahr solcher Katastrophen nicht vergrößern.“

Die Katastrophe kommt so oder so, und Herr Professor Rauchberg war in den letzten zwei Jahren eifrig bemüht der Gesekgebung die Handhaben für ihre katastrophale Politik zu liefern. Wie unhaltbar seine beiden Hauptthesen von der „Ueberwälzbarkeit der Mieten“ und von der Anregung des privaten Wohnbaues durch höhere Mieten sind, hat der kühne Stadtphysikus und bekannte Fachmann im Wohnungsweken Genosse Dr. Gruschka in einem Kuffak im Juni- und im Juliheft der „Tribüne“ nachgewiesen. Wir drücken aus dem zweiten Teil des Aufsatzes von Gruschka die Polemik gegen Rauchberg ab:

„Die Steigerung der Wohnkosten weit über die Goldparität hinaus würde die Lohnempfänger schwer schädigen. Dieser Verteuerung der Lebenshaltung schäuen die Wohnungsreformer der höheren Hausrentenrente mit ungetrübtem Optimismus entgegen. Prof. Rauchberg schreibt im „Prager Tagblatt“ vom 13. Feber 1929: „... Ich gehe dabei aus von der Tatsache, daß auf die Dauer alle gesellschaftlich notwendigen Produktionskosten im Preise der Güter erseht werden müssen. Hinsichtlich der Werkstätten und der Geschäftslotale ist das ohne weiteres klar. Der Unternehmer schlägt die Kosten ihrer Miete oder die Verzinsung des darin investierten Kapitals zur Regie, die er im Preise seiner Waren hereinbringt. Mit dem Preise der menschlichen Arbeit, mag er als Lohn oder als Gehalt auf-

treten, verhält es sich nicht anders. Ebenso wie alle anderen notwendigen Aufwendungen zur Erhaltung der Arbeitskraft, wie die Kosten der Nahrung und Kleidung, müssen auch die Kosten der Wohnung erseht werden in den Löhnen und Gehältern. Steigen die Mieten, so müssen in gleichem Maße auch die Löhne und Gehälter steigen. Vielleicht nicht sofort, vielleicht als Enderfolg eines kürzeren oder längeren Ueberwälzungstempes; aber unsehbar.“

Welch freundliches Weltbild durch die Fenster der Gelehrtenstube! Also „unsehbar!“ Da haben wohl die Arbeiter bisher immer, manchmal nach kürzerem oder längerem Geplänkel, aber unsehbar, die Aufwendungen zur Erhaltung der Arbeitskraft wie die Kosten der Nahrung, Kleidung und Wohnung im Lohne empfangen? Warum nur dann so viele Kinder arbeitender Eltern hungern, die Mehrzahl der Bevölkerung nur Lumpen trägt und in Löchern haust? Haben sie denn schon das, was man „Wohnung“ nennen dürfte? Heute oder vor dem Kriege und vor dem Mieterschutz. Ja es soll auch vorkommen, daß den Arbeitern, wenn sie die Erhaltungskosten ihrer Arbeitskraft überwälzen wollen, die Stilllegung des Betriebes angedroht wird und es soll auch zeitweise stillstehende Betriebe geben. Dann wird ihnen zur Erklärung gesagt, daß diese Betriebe durch „hohe Löhne und Soziallasten“ (so nennt die Unternehmerratur die notwendigen Aufwendungen für die Wiederherstellung gestörter Arbeitskraft und Aufwendungen für die Lebensfristung in der Zeit nach Zerstörung oder Erschöpfung der Arbeitskraft) konturnunfähig geworden sind und nicht erzeugen können. Also „unsehbar“ ist diese Ueberwälzung nicht! Ja selbst der Saag, der doch wahrscheinlich im Ueberwälzen nur selbstgefleckte Grenzen findet, erseht schon jetzt nicht die Aufwendungen für die Erhaltung der Arbeitskraft, auch nicht für diejenigen, die noch billig wohnen. Prof. Rauchberg findet das selbst, in eben jenem Beitrag mit der Theorie von der gesicherten Harmonie zwischen Lohn und Lebenshaltungskosten. Einige Zeilen unter dem „unsehbar“ stellt er fest: „Der größte aller Arbeitgeber, der Staat, muß dabei vorangehen. Es ist selbstverständlich, daß die öffentlichen Beamten, deren Bezüge ohnedies weit hinter dem standesgemäßen Existenzminimum zurückbleiben, keine weitere Belastung vertragen.“ Ihre Bezüge bleiben hinter dem standesgemäßen Existenzminimum zurück? Wann dürfen wir also das unsehbar Erreichen des Existenzminimums erwarten? Aber weil wir nicht Sozialpolitik treiben können unter der Devise: „Es kann dir nix g'schehn!“, so sollen die Auskosten der Ueberwälzung geprüft werden.

Die Lebenshaltungskosten einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie in alten Häusern in Prag betragen Ende Dezember in Gold 100.0 gegenüber den bei

völlig gleichem Konsum für das Jahr 1914 mit 100.0 berechneten Kosten. Trotz niedriger Miete höhere Lebenshaltungskosten bei dem stillen gleichen Konsum. Die einzelnen Gruppen, aus denen sich die Lebenshaltungskosten zusammenstellen, haben sich gleich verteuert.

Die Kosten in Gold Dezember 1928:

I. Ernährung	119.9
II. Beheizung, Beleuchtung, Reinigungsmittel	123.1
III. Wohnung (in alten Häusern)	40.7
IV. Kleider, Wäsche, Schuhe	149.6
V. Verschiedene Bedürfnisse	103.1

In allen Gruppen außer Wohnung eine Verteuerung, die sogar für Ernährung, Beheizung und Kleidung beträchtlich ist. Wenn nun die Wohnung auch teurer wird und ebenfalls über die Goldparität ansteigt, so werden die anderen Güter wohl nicht billiger, selbstverständlich auch teurer. Die Steigerung der Mieten wird die gesamte Produktion belasten. Es ist ganz falsch, bei der Berechnung der Verteuerung der Waren nur eine durch den höheren Mietzins des Arbeiters notwendig werdende Lohnsteigerung ins Kalkül zu ziehen. Dazu kommen höhere Eisenbahntarife, Steuererhöhungen (für die Wohnungsverteuerung der Beamten), Ansteigen der Beiträge an die Versicherungsanstalten, höhere Regiekosten der Gewerbetreibenden und Kaufleute, damit wieder Lohnforderungen wegen der allgemeinen teureren Lebenshaltung — also eine Kette von Erhöhungen der Erzeugungskosten. Wird unsere Exportindustrie diese Steigerung vertragen? Der Arbeiterschaft wird bei jeder Hellerforderung die Zartheit und Empfindlichkeit des Exportgeschäftes, der Zwang zu billigster Erzeugung vorgehalten — die Versicherungsbeiträge, die nicht anders als „Lasten“ bezeichnet werden, erdrücken angeblich die Industrie — den Forderungen der Hausherren gegenüber gibt es diese Sorgen nicht? Wissen die Verantwortlichen überhaupt, in welchem Maße sich die Produktion durch die Angleichung der Hausrentenrente verteuern wird? Man kann bei vorsichtiger Schätzung behaupten, daß die Verdoppelung der Mieten einen Mehraufwand von mindestens drei Milliarden erfordern würde. Das wäre nur dann für die Exportindustrie ohne Gefahr, wenn die dem Hausbesitz zufließenden Kapitalien so verwendet würden, daß die Steigerung der Produktivität die Mehrbelastung des Lohnfontos weitmacht. Welche Anhaltspunkte hat man für diese Hoffnung?

Da selbstverständlich auch im allgünstigsten Falle die Verteuerung des Wohnens vorerst durch Einschränkungen im Konsum anderer Güter kompensiert werden müßte — die dem Hausbesitz zufließenden Ströme könnten eben nur anschwellen, wenn man viele andere Kanäle verschließt — so gäbe es schwere Erschütterungen des Inlandsmarktes. Vor allem bedroht dürfte die Textilindustrie, Bekleidungsindustrie und Handel sein. Der Lohnempfänger würde also in erster Linie nicht beim Lohnempfang, sondern beim Lohnverbrauch überwälzen. Er würde andere Ausgaben einschränken, er würde aber auch die Wohnungskosten zu drücken trachten durch gedrängtes Wohnen, durch Aufnahme von Asternietern und durch Kleinhaltung der Familie.

Wenn aber die „Ueberwälzung“ die Ueberwälzung auf den Lohnzahler sein soll, dann müßten doch Voraussetzungen für eine geordnete Durchführung bestehen. Haben wir eine Schlichtungsstelle für Lohnkämpfe? Soll es also ganz wild hergehen? Sind die Gewerkschaften, flankiert von Faschismus und Kommunismus, stark genug, um einer Serie von Ueberwälzungskämpfen entgegengehen zu können? Und darf ein Sozialpolitiker diese Umstände ungeprüft lassen?

Es bleibt aber noch dies zu erwägen: Die Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiter durch gedrängteres Wohnen u. Einschränkungen auf anderen Gebieten des Verbrauchs sind eine schwere Ver-

Die Suerta. 12

Roman von Blasco Ibañez.

„S'obri el tribunal.“ Mit diesen herkömmlichen Worten eröffnete der Älteste die Sitzung.

Ein tiefes Schweigen verbreitete sich unter dieser Menschenmenge, eine religiöse Anbacht, als wohnte sie einem Gottesdienste bei. Das Raseln der Wagen, das Geräusch der Straßenbahnen, der ganze Lärm des modernen Lebens brauste vorbei, ohne diese ehrwürdige Institution irgendwie zu berühren, die ruhig wie jemand, der sich in seinem eigenen Hause befindet, unempfindlich gegen die durch die fortschreitende Zeit herabgebrachten Änderungen und unfähig der geringsten Reform, ihren Pflichten nachkam.

Die Bauern der Suerta waren nicht wenig stolz auf ihren Gerichtshof. War das nicht wirklich Justiz? . . . Sofort nach Anhören der Parteien Fällung des Urteils, ohne Schriftstücke, durch die ehrliche Menschen nur ungarnt werden.

Das Fehlen von Stempelpapier und Schreiber behagte diesen Leuten, die, zum größten Teil des Schreibens unfähig, vor dieser Kunst eine gewisse Scheu hatten. Hier gab es weder Anwärer noch Federer, weder bange Tage in Erwartung des Urteils noch schreckenerregende Polizisten — hier galt nur das mündliche Wort.

Den Richtern haßte jede Aussage im Gedächtnis, und ihr Spruch erging mit der Autorität einer Behörde, die weiß, daß ihre Entscheidung ausgeführt werden muß. Wer sich ungebührlich gegen das Tribunal benahm, erhielt eine Strafe. Wer sich gegen das Urteil auflehnte, dem wurde für immer das Wasser zur Verickelung entzogen, und dem Unglücklichen blieb nichts weiter übrig, als vor Hunger zu sterben.

Es war die einfache, patriarchalische Justiz des guten Königs aus den Sagen, der am Tor seines Palastes über die Klagen seiner Untertanen

entscheidet; es war das Urteil des Rabylenscheichs, der am Eingang seines Feltes Recht spricht.

Den aufgeregten Parteien nahm der Gerichtsdienet Stöße und Verten ab — nach seiner Meinung unvereinbar mit dem Respekt vor dem Tribunal — und stieß die zögernden Bauern vorwärts, bis sie vor dem ehrwürdigen Sofa standen, wobei er denen, die ihm zu langsam den Kopf entblößten, mit raschem Griff das Kopftuch herunterriß. Eine raube Behandlung! Aber konnte man mit diesen Dickköpfen anders umgehen?

Die verwickeltesten Angelegenheiten wurden von den Richtern mit bewunderungswürdiger Gewandtheit gelöst. Grabenwächter und die „Mandadores“, denen die Verteilung des Wassers oblag, machten die Anzeige, worauf die Beschuldigten ihre Verteidigung vordrachten. Alte Leute liehen ihre Söhne, die sich mit mehr Energie ausjudrücken verstanden, reden: Witwen erschienen in Begleitung von einem Freund des Verstorbenen.

Ohne ihren Sitz zu verlassen, steckten die Richter die Köpfe zusammen, und nach einem Augenblick des Tuschelns verkündete der Älteste ernst und feierlich das Urteil, bei dem die Strafe in „Libras“ und „Sueldos“ festgesetzt wurde, als ob mittlerweile kein anderes Geld aufgekommene wäre, als ob jeden Augenblick der majestätische „Justicia“ in roter Loga mit seiner Eskorte von Bogenschützen der Feder auf der Plaza erscheinen könnte.

Mittag war längst vorüber, — bei den sieben Gräben zeigten sich Spuren der Erschöpfung — als der Gerichtsdienet den Namen Batiste Borrull aufrief, angeklagt wegen Uebertretung der Bewässerungsvorschriften.

„) Libra = eine altspanische Goldmünze; Sueldo = eine frühere Rechenmünze

2) Beinamen des höchsten Gerichtsbeamten im alten Königreich Aragonien

Pimentó und Batiste schritten vor das Sofa, und neugierig schoben und drängelten sich die Bauern aus ihrer Nachbarhaft näher an die Schranken, um nichts von diesem interessanten Fall zu verlieren.

Batiste schaute blaß vor Entrüstung bald auf die spöttischen Gesichter hinter der Schranke, bald auf seinen Feind Pimentó, der sich wichtiguerisch vor dem Gerichte spreizte.

Diesem Grohsprecher, der bei allen Wahlen agitierte und sich in der ganzen Gegend aufspielte, war es gelungen, zum Mandador seines Abschnittes ernannt zu werden, wodurch sein Ansehen erst recht befestigt wurde. Man schmeichelte ihm und lud ihn an den Tagen der jeweiligen Bewässerung ein.

„Parle voste,“ sagte der älteste Graben, mit dem Fuß auf Pimentó weisend, denn die uralte Sitte verlangt, daß das Tribunal anstatt der Hand den weißen Handschuh gebrauchte, um das Wort zu erteilen.

„Dieser Mann hier,“ begann Pimentó, in valencianischem Dialekt, „scheint zu glauben, daß die Wassererteilung eine scherzhafte Sache ist, die er nach seinem Gefallen regeln kann. Ich hatte als Mandador unseres Grabenabschnittes zwei Uhr morgens für die Bewässerung meines Weizens bestimmt. Aber da sich der Senor wahrscheinlich zu dieser Stunde nicht erheben wollte, ließ er seine Reiche vorbeiziehen und zog um fünf Uhr die Schleuse, ohne Erlaubnis, — erstes Vergehen — wollte den Nachbarn, die dann an der Reihe waren, das Rieselwasser ableiten zum Nutzen seiner eigenen Felder — zweites Vergehen — und machte den Versuch, sich meinen Befehlen mit Gewalt zu widersetzen — drittes und letztes Vergehen.“

Dem dreifach Beschuldigten stieg das Blut in den Kopf.

„) „Sprecht!“

„Lüge! Dreimal versuchte Lüge!“ unterbrach er den Ankläger.

Den Gerichtshof empörte die unehrliche Art, in der dieser Angeklagte protestierte. Man vernahnte ihn und drohte eine Geldstrafe an, wenn er nicht den Mund halten würde. Aber was wollten Ordnungsstrafen bedeuten gegen den ausgespeicherten Jorn dieses friedliebenden Menschen?

„Schlimm genug, wenn das Tribunal Lügner und Lumpen wie diesen Pimentó anstellt,“ brüllt Batiste von neuem los.

Die sieben Gräben schäumten vor Entrüstung.

„Cuatre sous de multa!“ Jetzt erst kam Batiste das Verständnis für seine Lage. Er schwieg voller Bestürzung, während aus dem Publikum das ironische Lachen seiner Feinde erklang. Unbeweglich hörte er die weiteren Worte Pimentós an.

„Nunmehr sprecht Ihr,“ befahl der Älteste. Doch in den Blicken der Richter lag wenig Sympathie für diesen Unhefistifer, der die Feiertlichkeit der Verhandlungen so stürmisch gestört hatte.

Die Worte des zornbebenden Batiste überstürzten sich. Erst allmählich wurde er ruhiger und konnte zusammenhängend sprechen.

„Pimentó ist mein ausgemachter Feind und hat mich böswillig betrogen. Ich erinnere mich ganz bestimmt, daß er mir fünf Uhr morgens anfragte. Wenn er jetzt zwei Uhr angibt, tut er das mit der niederträchtigen Absicht, den Weizen, an dem das Leben meiner Familie hängt, vertrocknen zu lassen. Gift hier das Wort eines ehrlichen Menschen? . . . Ich habe die lautere Wahrheit gesagt, aber Zeugen kann ich nicht bringen. Doch die Herren Richter sind alle ehrenwerte Männer und werden diesen Schuft, diesen Pimentó, nicht glauben . . .“

„) „Bier Sueldos Strafe.“ (Fortsetzung folgt.)

drohung der Volksgesundheit. Und damit wäre auf einen Produktionsfaktor gezielt, dessen Schädigung durch keine noch so zweckmäßige Investitionsverwendung angefallener Kapitalien wettgemacht werden kann. Es ist eben kein Gewinn für uns alle, wenn die Fabrikanten weiter und die Wohnungen enger werden. Liebedürftige Arbeiter bauen keine gesunde Wirtschaft auf, auch nicht, wenn sie vor dem Hungerband fliehen. Und mag die Rationalisierung noch so vollkommen sein, macht sie halt an den Grenzen des Betriebes, begnügt sie sich mit Verbesserungen des mechanischen und technischen Teiles und vernachlässigt die biologischen Probleme der Erhaltung und Steigerung der Produktionskräfte — so hat die Rechnung ein Loch.

Es ist also auch für die Wirtschaft kein Vorteil zu erwarten, wenn die Maschinen besser und die Menschen elender werden, und diese Verelendung ist in der Rückkehr zur freien Wohnungswirtschaft beschlossen. Ist alles vergessen, was uns vor dem Kriege als Wohnungsnot in allen Formen, als Wohnungsmangel und als Wohnungsnot qualte oder erschütterte? Und da soll es unser Ziel sein, alle Hindernisse für die Rückkehr zu dieser als untauglich erwiesenen Art der Befriedigung eines elementaren Bedürfnisses zu beseitigen? Und wenn wir beobachten, wie ein Mann wie Rauchberg nach Jahren der Arbeit für ein besseres Wohnen die Rückkehr zur freien Wohnungswirtschaft empfiehlt, deren Schäden erkennend er zum Wohnungsreformer wurde, wenn wir hören, daß er behauptet, daß der Arbeiter immer die „Kosten der Wohnung“ erkeft bekommt, so, als ob der Arbeiter schon immer „Wohnungen“ benützt hätte, die diese Bezeichnung verdienen, so schafft uns der Anblick geschwächter Erkenntniskräfte wohl Trauer, aber beirrt uns nicht in unserem Willen! Der Ausweg aus dem Jammer von heute darf uns nur vorwärts, nicht zurück zum alten Elend führen.

Dr. Gruschka weist an der Hand statistischer Materials nach, daß die Wohnungsnot und die Krise im privaten Wohnbau eben keine Folge des Krieges ist, sondern vor dem Kriege schon da war; sie ist eine Krisenerscheinung des Kapitalismus, deren Lösung mit kapitalistischen Mitteln nicht mehr möglich ist. Der Leichtsinne der professoralen Sozialpolitiker besteht darin, daß sie ein Auskunfts-mittel vorschlagen, dessen Brauchbarkeit sofort widerlegt wird, wenn man den tieferen Ursachen der Krise nachgeht. Hätte Rauchberg sich einmal mit den Vorkriegsverhältnissen befaßt, so wäre er dahinter gekommen, daß man der Wohnungsnot durch privaten Wohnbau nicht bekommen kann und dann hätte er vielleicht zur Verhinderung statt zur Förderung der Katastrophe beigetragen, die er nun selbst kommen sieht.

Die Lösung der Wohnungsnot ist nur möglich durch öffentlichen Wohnbau, durch Schaffung des allgemeinen Wohnrechts, und öffentliches Bauen ist eben heute nur möglich, wenn man den Ertrag der Steigerung der alten Mieten nicht den Hausbesitzern sondern gemeinnützigen Fonds zuführt. Die nächsten Jahre werden Herrn Rauchberg noch beweisen, daß er nur mit der einen Prophezeiung Recht hatte, daß wir der Katastrophe zutreiben!

Woher kommt die Wohnungsnot?

Die „Deutsche Presse“, immerhin das Blatt des Justizministers und, wie man meinen sollte, auch in der heißen Jahreszeit zu einem bescheidenen Maße von Ernst verpflichtet, läßt die Frage von einem Professor der Theologie so beantworten:

„Gerade in Wien läßt sich diese Entwicklung am besten studieren, mit seinen drei Teilen: der inneren Stadt mit ihren vielen Kirchen, den inneren Bezirken jenseits des Ringes mit noch einigermaßen genügend Kirchen, den äußeren Bezirken jenseits des Gürtels mit den vielen und großen Fabriken und den viel zu wenigen und viel zu kleinen Kirchen, jenen Bezirken, die auch eigentliche Pflanzstätte und Sitz des Proletariats sind. Damals, als der jüdische Gemeinderat Lujan Brunner durch den Spruch des Verfassungsgerichtshofes den Plan Luegers zerstörte, mit einem Schlage eine große Anzahl Pfarren und Pfarrkirchen in Wien zu errichten, da hätte das ganze christliche Volk wie ein Mann sich erheben sollen, nicht zu antisemitischen Tiraden, sondern zu opferwilligem Handeln. Oesterreich wäre damals noch reich genug gewesen, unserm Herrgott seine Häuser zu erbauen. Weil es nicht geschah oder längst nicht genügend geschah, deshalb ließ er zur Strafe über uns selbst unsere eigene entsetzliche Wohnungsnot kommen.“

Hätten die Wiener also vor dem Kriege zwei Dutzend Pfarrkirchen mehr gebaut (Lueger hat ja ohnehin das Stadtbild, wo er konnte, durch seine ungeheuerliche Ziegelgotik verunstaltet), so gäbe es jetzt in Wien keine Wohnungsnot. Ob freilich die Kirche die Gotteshäuser zu Wohnzwecken zur Verfügung gestellt hätte, und nur so wäre doch ein logischer Zusammenhang herzustellen, muß be-zweifelt werden. Oder glaubt der Gottesgelahrte, die durch Vermehrung der Pfarrkirchen frömmere und christlichsozial gewordenen Wiener hätten mehr Wohnungen gebaut als die rote Gemeinde? Den Christlichsozialen sind aber doch die 40.000 Wohnungen, die Wien bisher neu gebaut hat, zuviel. Sie würden, wenn sie die Macht hätten, doch gar keine bauen. Wo bleibt also da der Zusammenhang zwischen Pfarrkirchen und Wohnungsnot? Das weiß der geistliche Leitartikel der „Deutschen Presse“ wahrscheinlich selbst nicht. Aber im Vertrauen auf den bergeversehenden Glauben der Schafflein, denen er predigt, setzt er ihnen eben einen Kohl vor, an dem das letzte Kerkelweib wird würgen müssen, wenn sie darüber nachzudenken versucht.

Die Fanfare des Herrn Kramar.

Ausgerechnet in Leitomischl, wo er zur Eröffnung einer Bezirksausstellung weilte, hat Dr. Kramar am Sonntag seinem bedrängten Herzen Luft gemacht. Er hat eine Brandrede vom Stapel gelassen, die bei einem der Mitglieder der Smiška, also der eigentlichen und obenrein unverantwortlichen Regierung des Staates, nicht als private Kundgebung aufgefaßt werden kann. Kramar hat nicht geradezu eine kriegerische Lösung des Konfliktes von Sidasnemeti gefordert. Er hat sich vielmehr eine Hintertür offengelassen, ist weiter gegangen als die Politiker links von ihm und hat erklärt, er werde der Letzte sein, der den Fall Pecha zu einer Staatsaktion aufbauen werde, wenn sich erwiesen habe, daß Pecha wirklich ein Spion sei. Das Klingt sehr maßvoll und man fragt sich nur, warum Kramar und die „Korodni Listy“ nicht beizeiten diese vernünftige Lösung vorgeschlagen und der Diplomatie eine unangenehme Erfahrung erspart haben. Aber Kramar sprach so maßvoll nur, um dann um so heftiger loslegen zu können.

Worum es ihm auch bei diesem Anlasse geht — und gerade darin liegt die Gefahr, daß Sidasnemeti ihm nur ein Anlaß ist — das ist die „magyarische Frage“ überhaupt. Kramar entwickelt des langen und breiten, daß man die Ungarn in Furcht erhalten müsse, weil sie sonst übermütig werden, daß ihnen gegenüber eine Politik der starken Hand nötig sei, er wendet sich dann gegen den Pazifismus und lobt den Präsidenten wegen seiner militanten Rede in Tabor. Schließlich erweist er dem Völkerverbund die Ehre, ganz offen zu sagen, daß er die Wünsche des Völkerverbundes nur so lange erfüllen werde, als sie ihm passen, daß er aber auf ihn pfeife, wenn er irgendein Opfer von der Republik verlangen werde.

Und ausdrücklich fordert er als Voraussetzung einer erfolgreichen Politik gegen Ungarn, daß wir die Mobilisierung nicht fürchten dürfen. Er sagt:

„Wenn wir eine Mobilisierung vermeiden und dabei doch respektiert sein wollen, müssen wir zeigen, daß wir uns vor einer Mobilisierung nicht fürchten und daß wir jederzeit bereit sind, unsere Ehre bis zum Äußersten zu verteidigen.“

Die Zonart des Herrn Udrzal.

Der „Bentov“, das offizielle Blatt der Agrarier, erklärt in einem Leitartikel, die Öffentlichkeit erwarte von unserem Außenministerium, daß es unsere Interessen, namentlich aber die persönliche Sicherheit unserer öffentlichen Organe und die Sicherheit unseres Eisenbahnverkehrs gegenüber den ungarischen Provokationen wirksam zu schützen vermöge. Wenn wir keine Garantien bekämen, daß unsere auf ungarischem Boden exponierten Eisenbahnen nicht ungeschuldet zu Opfern der ungarischen provokatorischen Praktiken zur Erzeugung von Spionen werden, werde es das Beste sein, den Eisenbahn-Grenzverkehr mit Ungarn nicht nach dem Prinzip der gemeinsamen Grenzstationen, sondern nach dem Grundsatz zweier getrennter Grenzstationen zu regeln. In jedem Falle seien ganze Vorkehrungen und nicht halbe erforderlich.

Verfehlte Attaden des „Becker“.

Wie das „Právo Lidu“ meldet, hat die bayerische Regierung trotz aller Interventionen die Einreise der tschechischen Arbeiterturner in ihrer offiziellen Turnertournee zum Arbeiterturnfest in Nürnberg untersagt. Auf die weiblichen Mitglieder bezieht sich dieses hirnverbrannte Verbot nicht. Die Zeitung der D. L. Z. fordert daher die Turnerinnen auf, ausnahmslos in ihrer Tracht nach Nürnberg zu fahren, während die Turner Zivilleidung anlegen sollen. Ausdrücklich werden die tschechischen Turngenossen daran gemahnt, ihre Beteiligung wegen des Zusammentreffens der reaktionären bayerischen Regierung nicht etwa abzufagen und so die reichsdeutschen Turngenossen im Stich zu lassen, sondern vollständig in Nürnberg zu erscheinen, um die internationale Solidarität der Arbeiterklasse zu bekräftigen.

Der agrarische „Becker“, erst in letzter Zeit durch seine wüste Kriegsbege gegen Ungarn traurig berühmt, bemüht diese Meldung mit Freuden, um in einem fetten Zweispalzer wieder einmal ein paar häßliche Bemerkungen darüber zu machen, „wie Genosse Kanzler Müller mit unseren Genossen umgehe“.

In Deutschland hätten die Sozialdemokraten die Regierung in Händen, Kanzler sei der Genosse Müller, und doch täten diese den Genossen aus der Tschechoslowakei nicht einmal den Gefallen, sie in ihrer Tracht nach Nürnberg hereinzulassen. Das ist natürlich eine ganz böshafte und bewußte Entstellung, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Das Verbot hat die bayerische Regierung erlassen, also eher Besinnungs-freunde des „Becker“, die sich an reaktionärer Gesinnung ruhig mit unserer Bürgerkoalition messen können, und die Reichsregierung, in der dem Bernehmen nach übrigens auch Volks-parteilser, Demokraten und Zentrumseute sitzen

Das hört man gerne von einem Manne, der nicht mehr der Wehrpflicht unterliegt und für seine Person die Mobilisierung nicht zu fürchten braucht. Dieses Spiel mit den Mobilisierungen ist aber sehr gefährlich und nach einigen kostspieligen Versuchen, die uns jedesmal ein paar hundert Millionen kosten können, sind wir endlich doch so weit, einmal aus dem Spiel Ernst zu machen.

Die Politik des Dr. Kramar ist deshalb so gefährlich, weil er Ungarn gegenüber denselben Kurs einschlagen will, den Oesterreich gegen Serbien verfolgte. Auch da hieß es immer „Einschüchtern“ und „Imponieren“, „Kraftprobe“ und „Preistige“. Auch gab es eine „serbische Frage“ und man suchte nach Anlässen, sie zu lösen. Auch damals lag den Herrschaften am Ballplatz wenig an dem Mord von Sarajewo (der mit der Verhaftung Pechas ver-glichen, doch noch ein triftiger Anlaß wäre), um-sonst aber an der Lösung der serbischen Frage, daran, die „Ehre“ bis zum Äußersten zu vertei-digen. Was Kramar vorschlägt, die Politik der ständigen Bereitschaft und Drohung gegenüber einem schwächeren und eingekreisten Nachbarn, muß auf die Dauer dieselben Folgen zeitigen, die Oesterreichs Balkanpolitik hatte. Wer sagt Kra-mar, daß Italien nicht die Rolle Rußlands spielen wird? Daß ein Kurswechsel in Ungarn diesem nicht die Sympathien demokratischer Mächte sichern kann? Daß man mit der Bedro-hung Ungarns und mit den ständigen Mobilisie-rungen, die Kramar nicht fürchtet, nicht erreicht, als Friedensstörer in Europa zu gelten?

Die Forderung Kramars ist vom innerpoliti-schen Standpunkt aus gesehen unverschämte Ge-nug. Er will der großen Mehrheit der Bevölke-rung, die unzweifelhaft friedlich gesinnt ist, eine Politik des Hazardierens mit dem Frieden auf-zwingen. Vom internationalen Standpunkt aus ist Kramars Politik die dümmste, die man hierzulande einschlagen kann, eine gefährliche Politik, auf die sehr bald das größere Aus-land aufmerksam würde, wollte man sie ernstlich in Szene setzen. Es wäre zu wünschen, daß die tschechische Linkspresse, die seit Sonntag ja etwas abgekühlt ist und wieder für vernünftige Erwäg-ungen zugänglich scheint, dem Kramar die ge-bührende Antwort gäbe!

sollen, hat nach der Reichsverfassung jedenfalls gar nicht die Möglichkeit, diese Verfügung der bayerischen Regierung aufzuheben. Aber wer nimmt es schon mit der Wahrheit so genau, wenn man den verhassten Sozialdemokraten ein aus-wischen kann!

Immerhin verzeichnen wir das Bestreben des „Becker“, gegen sinnlose chauvinistische Re-gierungsverfügungen energisch einzuschreiten, mit großem Vergnügen. Wir sind sogar bereit, dem „Becker“ für einige weitere fetze Zweispalzer mit daumendicken Uberschriften das nötige Ma-terial zu liefern. Da gibt es nämlich nicht weit von Bayern noch einen andern Staat, in dem nicht nur ganze Turnerkleidungen, sondern sogar einzelne Schülerröcke, wie sie in Deutschland obligat sind, einen gefährlichen Stein des Anstoßes darstellen und zu unliebsamer Be-kanntschaft mit Polizeikommissariat Anlaß geben. An einer anderen Grenze desselben Staates ge-nügt eine sogenannte Leventemühle, um das re-publikanische Blut in höchste Wallung zu brin-gen und dem Mühlenbesitzer für einige Monate freie Station in einem Untersuchungsgefängnis zu verschaffen. Und gar erst, wenn aus dem deut-schen Nachbarstaat hundert Reichsbannerleute im Auto diesen Staat passieren wollen! Der „Be-cker“ kann das „Berliner Tageblatt“ nachlesen, wenn er Genaueres darüber erfahren will, wie diese Reichsbannerleute vor der Grenze nicht nur ihre Fahnen sorgsam ins Futteral geben und verstecken, sondern auch ihre Stappen herunternehmen und gegen verächtlich zivile Fa-brikate der Futindustrie austauschen müssen. Und wie dann die Polizei der betreffenden Reichs-hauptstadt diese harmlose Touristengruppe mit rührender Fürsorge umgibt, damit ihnen ja nichts passiert, darüber können wir dem „Becker“ aus eigener Erfahrung berichten.

Wir zweifeln nicht, daß schon diese Tatsa-chen die neu entdeckte demokratische Ader der Becker-Redaktoren zum Vorschein bringen werden und daß der „Becker“ auch gegen diese Miß-bräuche einen flammenden Protestartikel loslassen wird. Zur Belohnung versprechen wir dem „Be-cker“, ihm diesen Staat dann zu nennen; von selbst wird sicher weder der „Becker“, noch sonst jemand drauskommen, wo so etwas in Mittel-europa — außer in Bayern — noch möglich wäre!

Die landwirtschaftliche Kredit-organisation.

In einem Artikel über das landwirt-schaftliche genossenschaftliche Kreditwesen in der Tschechoslowakei, schreibt Professor Voro-dawitsch:

„Zum Schluß dürfen wir betonen, daß die Landwirtschaft in der Tschechoslowakei Republik einen beträchtlichen Teil ihres Kredits auf ge-nossenschaftliche Weise aufbringt. Vom 1. Jänner 1927 bis 1. Jänner 1928 waren den Landwirten insgesamt 64 Milliarden tschechische

Die ersten Folgen der Kohlen-preiserhöhung.

Wir haben uns in den letzten Tagen sehr ausführlich mit der durch nichts gerechtfertigten Er-höhung der Kohlenpreise befaßt und gestern in einem Artikel nachgewiesen, daß die Kohlenhän-dler die bewilligte Preiserhöhung noch über-erschreiten und auf diese Weise einen Extra-profit einstecken wollen. Das Beispiel der Kohlen-händler hat bereits Nachahmung gefunden. Ge-estern wurde uns gemeldet, daß eine Reihe von Bäckern in Tepliz und Turn die Preise für Gebäck mit der Motivierung erhöht haben, daß die Kohlenpreise gestiegen seien! Die betreffenden Bäcker verkauften bis jetzt für eine Krone fünf Semmeln, ab gestern aber nurmehr vier.

Die von ihnen angeführte Begründung ist durchaus unbillig und stellt eine raffinierte Ausnützung der Konsumenten dar. Die von den Bäckern verwendete Ruß I. und II. Kohle wurde im Preise gar nicht erhöht und es haben sich daher die Herstellungskosten für Gebäck auch in keiner Weise verändert. Man sieht hier, daß die von der Regierung bewilligte Preiserhöhung der Kohle nur zur Ausweitung der arbeitenden Bevölkerung führt. Wir fragen die Bezirks-behörde in Tepliz-Schönow, was sie zu tun ge-denkt, um diesem Skandal sofort ein Ende zu bereiten. Die arbeitende Bevölkerung ist nicht gewillt, die Preiserhöhung für Gebäck hinzuneh-men, und fordert die politische Behörde auf, sofort einzugreifen, um hier Ordnung zu schaffen!

Kronen als Kredite gewährt worden, und auf diesen Betrag hatten weder die Regierung noch der „Jemstvo“, noch die einzelnen Stadtverwal-tungen Anspruch; vielmehr gehörte er der Be-völkerung selbst, den Inhabern kleiner Ersparnisse. Den Landwirten kommen diese Darlehen zu einem ziemlich niedrigen Zinssatz zugute, der kaum 5/6 Prozent übersteigt. Die Tätigkeit der Kredit-genossenschaften in der Tschechoslowakei hat die Geschäfte der Wucherer auf dem Lande jedenfalls völlig unterbun-den, und heute können die tschechischen Landwirte ruhig arbeiten und sind durchaus nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, unter dem Vorwande, damit Zinsen für gewährte Darlehen zu entrichten, den größten Teile ihrer Uberschüsse privaten Kapita-listen abliefern zu müssen.“

Ob diese stolzen Worte wirklich überall zutreffen, kann wohl bezweifelt werden. Sicher ist aber, daß speziell die tschechischen Landwirte ihre ge-nossenschaftlichen Organisationen so gut ausge-baut haben, wie es die Konsumenten bis-her noch nicht vermochten.

Weitere kommunistische Blätter eingestellt.

Prag, 16. Juli. Das Landesamt hat das Er-scheinen der kommunistischen periodischen Zeit-schriften „Pravda mládeže“ und „Rozsévácká“ eingestellt. Die Polizeidirektion in Prag hat das Erscheinen der periodischen Zeit-schrift „Anzeiger des Klubs der kommunistischen Abgeordneten und Senatoren“ (Klub komunistický poslanců a senátorů) nach § 34, Zahl 3 des Gesetzes zum Schutze der Republik verboten.

Das Eisenbahnunglück bei Gaha.

Verhängnisvoller Irrtum des Weichenwärters.

Brünn, 16. Juli. Zu dem Eisenbahnunglück in der Station Bohuslavitz werden noch fol-gende Einzelheiten gemeldet:

Dem Weichenstellerdienst in der Station Bo-huslavitz verfiel an dem kritischen Tage der Wei-chensteller Josef Procházka, geboren 1895, verheiratet und Vater fünf unversorgter Kinder, wohnhaft in Bohuslavitz. Er ist seit 1914 bei der Bahn angestellt, legte alle Prüfungen mit gutem Erfolge ab und ist als ganz zuverlässiger Bedien-steter bekannt. Er kam vor 14 Uhr in den Dienst, trat diesen nach einer Ruhepause an und hatte über nichts geklagt. In der Station Bohuslavitz kreuzten sich vor 14 Uhr ordnungsmäßig zwei Personenzüge. In die Station wurde dann die außerordentliche Kreuzung des Schnellzuges Nr. 55 und Nr. 56 verlegt. Nach Weisung des Expe-dienten Mareček stellte Procházka den Wechsel Nr. 5 auf das Geseise 1, schloß ihn ab und ver-wahrte den Schlüssel, was er dem Expedienten meldete. Nach einigen Sekunden aber fiel Pro-cházka ein, — aus einem Grunde, den er selbst nicht aufklären kann — daß er die Weiche für den Schnellzug 56 unrichtig gestellt habe. Er ging daher abermals zur Weiche, öffnete sie und stellte sie auf das Geseise 2. Er wartete dann auf die Einfahrt des Zuges Nr. 56, der sich bereits der Station näherte. Nach dem Zusammenstoß war Procházka verwundet und es bestand die Befürchtung, daß er sich Leids antue. Er gestand offen seinen Irr-tum ein, konnte ihn aber nicht aufklären. Nach dem Verhör wurde Procházka von der Gendar-merie in die Haft des Kreisgerichtes in Gaha eingeliefert.

Brünn, 16. Juli. In dem Manne, dessen Ge-fährt gestern auf der Eisenbahnstrecke zwischen Newojitz und Kestowitz von dem Schnellzug Nr. 56 erfasst wurde, wurde der 25jährige Weichodaus Králíček aus Mlobouček bei Buschowitz fest-gestellt. Králíček wollte mit seinem Wagen die Strecke noch im letzten Augenblick überqueren. Durch diesen Unfall, bei dem Králíček aus Leben kam, hatte der Schnellzug Nr. 56 eine Verspätung erfahren.



Genosse Franz Vink,

unser ehemaliger Senator, der dieser Tage seinen 60. Geburtstag feierte.

Tagesneuigkeiten.

Depressionisten.

Wie sie siegen! — Wie sie siegen! —
 Daß sich alle Theesen biegen! —
 Reformisten! — Ultralinke! —
 Und Versöhnler! — Wink! — Wink! —
 Heute bist du an der Spitze,
 morgen liegt du in der Pfütze —
 Führer wechseln wie die Kleider —
 raus und rein und immer weiter! —
 Ach, es türmen sich die Leichen
 von geborst'nen Sowjeteichen — —
 Ultralinke, Rechtszentristen,
 linksstrijerte Reformisten — —
 Depressive, exzessive — —
 Täglich neue Effibriefe — —
 Irrenhaus! Irrenhaus!
 Raus und rein und rein und raus!
 Rabliau.

Streikverschärfung in den Gemtiner Werken.

Der Betriebsrat entlassen.

In der Fabrik für Explosivstoffe in Gemtiner bei Pardubitz, wo sich erst vor kurzem zwei große Explosionen ereignet hatten, wie wir bereits meldeten, ist die Arbeiterschaft wegen Lohnminderungen in den Streik getreten. Die Firma sucht mit allen Mitteln Streikbrecher zu gewinnen, doch brachte sie kaum zwanzig Mann zusammen, mit deren Hilfe sie den Betrieb natürlich nicht aufrechterhalten kann. Gestern mußte auch der angestrebte Betrieb „Synthesia“ mit 70 Arbeitern stillgelegt werden. Heute früh hat die Firma in ganz geschwinder Weise auch den Betriebsrat samt den Ersatzmännern entlassen, weil sie sich weigerten, Streikbrechearbeit zu leisten. Die Streikenden beschloßen daraufhin, den Streik zu verschärfen und setzten eine Frist für die Abberufung der für die Sicherungsarbeiten und der Feuerwachen bisher belassenen Feuerbevollmächtigten, der Arbeiter bei den Pumpen fest. Mittwoch findet in Pardubitz eine Streikerversammlung statt, an der die Arbeiter aller Pardubitzer Fabriken nach Arbeitschluss eine riesige Sympathiekundgebung für die Streikenden veranstalten werden.

Elf Mädchen tödlich verunglückt.

Tequigalpa (Honduras), 15. Juli. Ein Lastkraftwagen, der zahlreiche junge Mädchen von einem Ausflug nach Hause beförderte, stürzte in einem 300 Meter tiefen Abgrund. Elf Mädchen wurden getötet, 22 schwer verletzt.
 Das Unglück rief in der Stadt und in der ganzen Umgebung einen schmerzlichen Eindruck hervor. Mehrere junge Opfer des Unglückes gehören angesehenen Familien der Stadt an. Alle Theatervorstellungen, Konzerte usw. wurden abgelehnt. Der Arbeitsminister hat sich bei dem Veruche auf dem Grund der Schlucht zu kommen, von wo er die Rettungsarbeiten leiten wollte, ernstlich verlehrt.

Der Grubenbrand bei Essen.

Die vier abgebrannten Bergleute erstickt.
 Dortmund, 16. Juli. Das Oberbergamt teilt mit: Die beim Grubenbrand auf der Zeche „Catarina“ bei Essen vermissten Bergleute sind nunmehr tot geborgen worden. Sie sind in den Brandgasen erstickt. Der Brand ist so eingedämmt worden, daß er keine weitere Gefahr bildet. Ueber die Ursache des Grubenbrandes ist festgestellt worden, daß verbotswidrig auf einer Vremstammer mit einem Schweißapparat gearbeitet wurde und daß dabei Rußwolke und andere brennende Gegenstände entzündet wurden.

Jungfernfahrt der „Dremen“.

Bremehafen, 16. Juli. Heute um 17 Uhr 52 Min. hat der Riesendampfer „Dremen“ seine erste Fahrt nach Amerika angetreten.

Von einem Felsblock zerquetscht.

Wien, 16. Juli. In den Granitwerken der Gemeinde Wien bei Mauthausen spaltete sich gestern nachmittags beim Bearbeiten eines 90 Tonnen schweren Felsblockes dieser unvorstellbaren Größe ein Stück im Gewicht von 25 Tonnen gegen den Arbeitsplatz abrollte und zwei der dort beschäftigten vier Arbeiter unter sich begrub und vollständig zermalmt. Den beiden anderen Arbeitern gelang es, sich im letzten Augenblick durch rasches Beiseitespringen in Sicherheit zu bringen.

Riesenbrand in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 16. Juli. Ein großer Brand in dem neben den äußeren Gleisanlagen des Hauptbahnhofes liegenden Straßenblock hatte, ehe er etwa um 6 Uhr morgens als auf seinen Verb beschränkt gelten konnte, einen ungewöhnlich großen Umfang angenommen. Auf einem Areal von 75.000 Quadratmetern sind eine ganze Reihe von Fabrikgebäuden und Lagerhallen sowie große im Freien aufgestapelte Lagerbestände fast völlig vernichtet worden und auch am Vormittag war die Aufgabe der Feuerwehr noch durchaus nicht beendet, da insbesondere die großen Kohlen- und Korklager noch immer unter gewaltiger Rauchentwicklung weiter schwelen. Der Schaden dürfte sich nach vorsichtiger Schätzung auf mehrere 100.000 Mark belaufen. Die Ursache des Brandes ist nicht ermittelt; man vermutet Selbstentzündung der großen Korklager, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß der Brand etwa auch durch die Explosion mehrerer Benzinfässer hervorgerufen wurde.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 16. Juli.

- 100.000 K: 109410.
- 50.000 K: 28748.
- 20.000 K: 70117, 123893.
- 10.000 K: 9171, 147658, 92538, 14285.
- 5000 K: 24432, 25103, 37092, 38133, 50671, 67824, 103981, 137970, 143157, 145691.
- 2000 K: 14364, 15530, 19478, 21112, 25926, 27140, 31886, 32090, 36161, 39327, 42025, 57009, 75064, 76484, 82502, 87946, 89710, 90270, 94787, 103761, 120100, 130025, 147209, 162276, 164378.
- 1000 K: 1645, 3734, 5874, 6059, 17588, 20901, 27202, 40357, 41447, 43621, 46721, 49582, 61827, 66648, 68792, 69283, 71526, 74557, 75699, 80986, 83169, 87077, 91839, 94348, 96277, 102203, 105302, 105337, 111326, 118886, 117169, 119977, 121375, 123562, 128260, 134896, 139269, 140901, 147331, 147572, 149978, 151063, 152522, 157416, 160004, 162305, 163127, 167053, 168181, 169623. — Nächste Ziehung am 13. und 14. August.

Die Argumente des Herrn Kramar sind manchmal sehr ergötzlich. In seiner an anderer Stelle besprochenen Brandrede vom Sonntag sprach er auch über die Lage der magyarischen Minderheit. Es gehe ihr besser als den Magyaren in Ungarn. Die hätten kein allgemeines Wahlrecht und keine Bodenreform. Stimmt. Aber das allgemeine Wahlrecht muß auch hier den Magyaren wenig, solange sie eine Minderheit bleiben, die im Parlament ignoriert wird und eine autonome Verwaltung nicht besitzt. Und die Bodenreform? Ob der ungarische Magyars oder der tschechische Großgrundbesitzer die Felder besitzt, die der Kleinbauer braucht, kann dem ungarischen Kolonen ziemlich gleichgültig sein. Oder weiß Herr Kramar die Adresse nur eines ungarischen Bauern, der eine Parzelle aus der Bodenreform bekommen hat? Der Deutsche hält Kramar vor, daß sie den Tschechen für die Rettung des slowakischen Deutschtums dankbar sein müßten. „Wir haben die Deutschen in der Slowakei gerettet, wir haben ihnen Schulen gegeben und haben sie vor der Magyarisierung gerettet. Die Deutschen müssen zugeben, daß sie es nur uns zu verdanken haben, wenn es jetzt noch Deutsche in der Slowakei gibt.“ Diese haben immerhin einige hundert Jahre magyarischer Herrschaft überstanden und es ist nicht einzusehen, warum sie gerade in den letzten zehn Jahren hätten verschwinden sollen. Daß man sie kulturell gefördert hat, soll nicht geleugnet werden. Aber ersetzt uns das die mehr als 3000 verlorenen Schulklassen in den Südentländern, die Verluste, die wir durch die Verjagung deutscher Angestellter und Beamter in rein tschechische Gebiete national erleiden, ersetzt das den entlassenen Arbeitern u. Angestellten, den Verlust ihrer Existenz? Wenn wir zwischen den Verlusten im Westen und dem Gewinn im Osten die Bilanz ziehen, so werden wir zu einem nationalen Defizit gelangen, das uns wenig Anlaß zu jener Begeisterung gibt, die Kramar von den Deutschen fordert.

Nachtsvolle Kundgebung der westschlesischen Konsumenten! Aus Freudenthal wird uns geschrieben: Am Samstag, den 13. und Sonntag, den 14. Juli beging der Freudenthaler Konsumentenverein sein 40jähriges Gründungsfest verbunden mit dem „Genossenschaftstag“. Die Massen kamen in Scharen, wie sie Freudenthal wohl noch nicht oft gesehen hat! Der Festzug bot ein herrliches, buntes Bild, besonders durch die herrlich aufgeputzten Festwagen. Die Kleinsten auf einem Wagen, auf dem zweiten die Roten Säulen mit ihrem Zeltilager, dann die Naturfreunde (mit dem Rübgebirg), eine Verkaufsstelle der Genossenschaft, die eigene Bäckerei in Würzenthal mit ihren schneeweißen Bädern und Hilfsarbeitern, das gesamte Verkaufspersonal aller 28 Verkaufsstellen in einheitlichem Anzuge, ein Festwagen darstellend die Wäschefabrik in Bärnigen und die Fabrik in Böhm.-Ramanitz, eine herrliche Fahnengruppe, drei Musikkapellen und dann die große Masse der Konsumenten! Am Hauptplatz hielt Genosse Sackel aus Böhm.-Ramanitz eine Ansprache, die mit Begeisterung aufgenommen

wurde. Dann ging ins Arbeiterheim, wo bald das regste Leben und Treiben einsetzte. 2500 Personen beteiligten sich am Festzuge und mindestens 5000 an der Kundgebung.

Die Ueberschwemmungen bei Trapezunt haben nach einer amtlichen Feststellung 23 Dörfer fast vollständig zerstört. Von zehn Dörfern, die von den Fluten umgeben sind, fehlt bisher jede Nachricht, so daß vermutlich sämtliche Einwohner in den Fluten umgekommen sind. In den Städten Suernene und Nise erkrankten 25 Menschen. Insgesamt dürften nahezu 1000 Menschen ums Leben gekommen sein. Die Ernte ist in dem Unglücksgebiet zum größten Teil vernichtet. Die von der Regierung organisierte Hilfsaktion kommt wegen der Abgeschlossenheit des Gebietes nur schleppend in Gang.

Välstische Kultur. Am Sonntag abend betrug sich Nationalsozialisten in einem großen Frankfurter Ausflugslokal anderen Gästen gegenüber derart rüpelhaft, daß das Ueberfallkommando herbeigerufen werden mußte. Die Nationalsozialisten wurden festgenommen und in das Polizeigefängnis eingeliefert. Das von ihnen mitgeführte Auto wurde in der Polizeiunterkunft sichergestellt.

Durch Eifersucht entmenscht. In einem kleinen Dorfe bei Deutsch-Brod ereignete sich eine furchtbare Familientragödie. Die Frau eines Anrechtes namens Hauptmann bezichtigte ihren Mann, daß er zu einer am Hofe des Gutsbesizers beschäftigten Maad intime Beziehungen unterhalte, und ihre Eifersucht steigerte sich in krankhafter Weise. Samstag sollte der Anrecht im Auftrag des Gutsbesizers mit dem betreffenden Mädchen auf das Feld gehen, um dort zu arbeiten. Seine Frau verbot ihm dies und als er es trotzdem tat, geriet das Weib aus Eifersucht in eine derartige Wahnstimmung, daß sie ihrem neun Monate alten Kind konzentrierte Essigsäure in den Mund und goß und es aufsuchte sie die Essigsäure auf ihr zweieinhalbjähriges Mädchen und trank schließlich selbst ein Quantum dieser Flüssigkeit. Alle drei Personen erlitten furchtbare Verätzungen im Mund und Rachen, dem Säugling sind beide Augen ausgebrannt worden. Die unglückliche Frau starb unter entsetzlichen Qualen nach der Einlieferung in das Krankenhaus. Ihr folgte bald das ältere Kind nach. Der Säugling ringt mit dem Tode.

240 Häuser einer slowakischen Gemeinde verbrannt. In der Bergwerksgemeinde Rizna Slovinka ist Sonntag nachmittags ein Brand ausgebrochen, der sich infolge des herrschenden Sturmwindes mit riesiger Schnelligkeit ausbreitete. Als es endlich gelang, den Brand einzudämmen, waren bereits 240 Häuser und andere Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Viele Familien sind obdachlos. Nur wenige Baualtscheiten waren versichert. Der Schaden beträgt über zwei Millionen Kronen. Die Ursache des Brandes ist bis jetzt unbekannt.

Forter Kampf für den Sozialismus. Einigen entschlossenen Sozialisten in Litauens Hauptstadt Kowno ist es gelungen, trotz der Verfolgungen durch die Wolbomaras-Regierung ein neues sozialistisches Organ ins Leben zu rufen: „Darbo Bals“ („Die Arbeitstimme“). Das Blatt erscheint einmal wöchentlich und wird von den Sozialisten Kairis, Pureniene, Bielski und Augustinavicius herausgegeben. Unter dem Druck der Zensur muß es sich zumeist darauf beschränken, Berichte aus der sozialistischen Bewegung des Auslandes zu bringen. Ueber Litauen selbst findet man wenig darin, denn da ist „alles in Ordnung!“

Bei lebet noch... lange haben wir nichts von ihm gehört, von jenem Otto Heller, dessen nachweisen, überrevolutionären Tiraden Genosse Seliger am Karlsbader Parteitag, mit dem Hinweis auf den Hofenboden erwiderte. Heller hatte dann eine Zeit lang in der Russiger Bolschewisierungsanstalt als Redakteur gerechelt. Eräter kam er nach Deutschland, jahrelang hat man von ihm nichts gehört. Nun wird uns aber die Kunde, daß er noch lebt und das Lebenszeichen von dem großen Revolutionsstrategen fanden wir — etwa im Reichenberger „Vorwärts“, oder in der Russiger Internationale? Ich behaupte; wo denn sonst, als im Leitblatt aller Kaffeehauschmüde, dem „Prager Tagblatt“. In diesem Blatte der — in revolutionärem Jargon gesprochen — vollgetrassenen Bourgeois also legt der Herr Heller seine Geistesprodukte ab. Er hatte nämlich Professor Samoilowitsch, den bekannten Leiter der Krassin-Expedition, über seine bevorstehende Polarexpedition ausgefragt und was er an Antworten erhalten hat, das hat er flugs dem „Prager Tagblatt“ mitgeteilt; er hat also dorthin gefunden, wohin er gehört. Aber was werden die hiesigen „revolutionären“ Blätter, wie „Vorwärts“ und „Internationale“ sagen, wenn ihr erklärter Liebling sie übergeht und just das erste Prager Bourgeoisblatt als Publikationsorgan benützt? Ob er nun nicht wegen „rechtsoppositiven Abweichungen“ der Jüngerabteilung gegerichtet wird. Schlimm dürfte das für ihn freilich nicht werden, denn so tüchtige Mitarbeiter, wie er, würden bei dem Prager Kapitalistenblatt sicher Unterschlupf finden.

Wie man in England Arbeitszeitverlängerung ahndet. Nach einer Meldung des „Daily Herald“ wurden die Fabrikanten William und Henry Downall in Manchester vom Manchester City Police Court wegen ungeleglicher Verlängerung der Arbeitszeit ihrer Arbeiter in der Fabrik zu 461 Pf. St. (80.000 Ks) Strafe verurteilt.

Hans Delbrück gestorben. In Berlin ist im Alter von 81 Jahren der Professor der Geschichte an der Universität Berlin Hans Delbrück gestorben. Die selten einer stellte Delbrück den Typus des deutschen Gelehrten im guten Sinne dar. Wissenschaftliche Gründlichkeit, strenge Objektivität und mutige Konsequenz zeichneten ihn aus. Das Hauptgebiet seiner Forschung war die Kriegsgeschichte, mit der er sich in einzelnen Studien (so vor allem in einer Biographie Reicharts von Gneisenau) und in seinem mehrbändigen Hauptwerk „Die Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“ auseinandersetzte. Er hatte manches von der marxistischen Geschichtsbetrachtung, wenn auch nicht unmittelbar, sondern auf dem Umweg vor allem Lampredts, gelernt und erörterte die Geschichte der Kriegskunst im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen und sozialen Zuständen, denen bestimmte Wehrverfassungen und Kampfmethode entsprangen. Indem er an die Stelle der rein philologischen Quellenkritik die „Sachkritik“ setzte, konnte er nach langen heftigen Polemiken mit den klassischen Philologen und zumstimmigen Althistorikern nachweisen, daß die Zahlenangaben über die Stärke der persischen Heere im Altertum und der burgundischen im Mittelalter maßlos übertrieben waren. Erst dadurch war die Bahn für eine kritische Darstellung der Wehrsysteme und der Strategie der Alten frei gemacht. — Nach Treitschkes Tode erhielt Delbrück 1896 endlich eine ordentliche Professur; lange Jahre war er der Herausgeber der Preussischen Jahrbücher, in denen auch viele Beiträge aus seiner Feder erschienen. Politisch stand er zwischen Liberalen und Konservativen, als sogenannter Freikonservativer gehörte er eine Zeit lang dem preussischen Landtag und dem Reichstag an. Während des Krieges nahm er scharf gegen den Annexionismus und die Vaterlandspartei Stellung; diesen Kampf setzte er auch nach dem Kriege fort und der 74jährige schrieb noch eine temperamentvolle und scharfe Polemik gegen Ludendorff „Ludendorffs Selbstporträt“, die wohl das schärfste Urteil ist, was in zehn Jahren über die strategischen Probleme des Weltkrieges geschrieben wurde.

Staatlich subventionierte Musikschule in Peshawar. Die Aufnahme von Schüler(innen) erfolgt am 1. September 1929. Die Aufnahmeprüfungen für vorgebildete Schüler(innen) findet am 2. September statt. Die Schule umfaßt zwei Vorbereitungs-klassen und sechs Jahrgänge. Gleichzeitiger Besuch der Volks- oder Bürgerschule möglich. Prospekte werden über Verlangen kostenlos zugesandt.

Soziales Familiendrama. In Warschau schlug ein Eisenbahner nachts mit einer Hacke auf seine Frau und seine Kinder, nachdem er dem Abendessen Schlafpulver beigemischt hatte. Als er alle tot glaubte, unternahm er mit einem Rasiermesser einen Selbstmordversuch. Am anderen Tag wurden durch Nachbarn die beiden Kinder tot aufgefunden. Das Ehepaar und das dritte Kind wurden schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht. Die Tat des Eisenbahners ist darauf zurückzuführen, daß die Familie sich in großer Geldnot befand und der Mann infolge Erblindung mit seiner Entlassung bedroht war.

Haub- und Lustmord. Im Dicksicht eines Waldes bei Freiburg (Schwaben) wurde durch Witzsucher die Leiche eines jungen Mannes aufgefunden, die einen tödlichen Schnitt am Hals und furchtbare Verwundungen aufwies; seine und Arme waren mit Striden zusammengebunden. Der Ermordete wurde als der 18jährige Dienstknecht Kurt Zellmer identifiziert, der seit einiger Zeit auf einem Gut in Klein-Tschirna tätig war. Durch die Chemnitzer Kriminalpolizei wurde der 18jährige Dienstknecht Frig Beder, der auf demselben Gut arbeitete, als der Tat verdächtig festgenommen. Obwohl Beder die Tat leugnet, gibt er als überführt. In seinem Besitz fand man den Anzug des ermordeten Zellmer sowie die Summe von 60 Mark, die Zellmer bei sich getragen hatte.

Vom Rundfunk.

Donnerstag.

- 11.30 Schallplattenmusik, 17.15 Deutscher Treibschiffklub, 17.55 Deutscher Schiffsclub, 18.00 Schallplattenmusik, 18.15 Deutscher Schiffsclub, 18.30 Schallplattenmusik, 18.45 Deutscher Schiffsclub, 19.00 Schallplattenmusik, 19.15 Deutscher Schiffsclub, 19.30 Schallplattenmusik, 19.45 Deutscher Schiffsclub, 20.00 Schallplattenmusik, 20.15 Deutscher Schiffsclub, 20.30 Schallplattenmusik, 20.45 Deutscher Schiffsclub, 21.00 Schallplattenmusik, 21.15 Deutscher Schiffsclub, 21.30 Schallplattenmusik, 21.45 Deutscher Schiffsclub, 22.00 Schallplattenmusik, 22.15 Deutscher Schiffsclub, 22.30 Schallplattenmusik, 22.45 Deutscher Schiffsclub, 23.00 Schallplattenmusik, 23.15 Deutscher Schiffsclub, 23.30 Schallplattenmusik, 23.45 Deutscher Schiffsclub, 24.00 Schallplattenmusik.

Devienkurle.

Prager Kurse am 16. Juli.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Items include 100 holländische Gulden, 100 Dinar, 100 Reichsmark, etc.

Der Kronschah des Schahs von Persien.

Ein Ausschuss französischer und holländischer Juweliere schätzte den Edelsteinbesitz des persischen Schahs auf 170 Millionen Dollar...

Pulverexplosion bei einem Schützenfest.

Montag abends entzündete sich während eines Schützenfestes in Böhmi bei Kohn Pulver in einer Scheune...

Ein tödlicher Wespentisch.

In einem Dorfe bei Genf wurde ein auf einem Dache arbeitender Dachdecker plötzlich von einer Wesppe am rechten Auge gestochen...

Robere Heidenbekehrung.

Alle Konfessionen und Kirchen modernisieren sich, das „ewige Licht“ wurde längst elektrifiziert und Lichtreklame wird für den Gottesdienst...

Mayer zieht in den Krieg!

Am Stammtisch sagt Herr Mayer kühn: Jetzt möchte ich nach China ziehn! — Wer rastet, der muß kosten! — Knallt es zu schlimm, kann man ja schießn! — Muß es den Hals gleich kosten? — Wie wunderschön, wenn sich der Mann mit seinesgleichen messen kann...

Anekdoten.

Gorki arbeitete als junger Mensch in einer Semmelbäckerei, Tag und Nacht mußte er schuften und er war unglücklich. Eines Tages sollte er die Bäckerei verlassen, um auf die Wanderschaft zu gehen...

Kindererausbeutung in Sowjetrußland.

Feststellungen der kommunistischen Jugendprawda.

Daß im kommunistischen Paradies, wo angeblich die Kinderarbeit verboten und der siebenstündige Arbeitstag als letzte Errungenschaft des bolschewistischen Wirtschaftslebens proklamiert worden ist, noch schauerhafte Zustände herrschen...

„Kinder außerhalb des Gesetzes!“ „Helfen wir den kleinen Landarbeitern!“ „Machen wir Schluß mit der Ausbeutung der Kinderarbeit!“

„Das eiserne Gesetz der Wirtschaft“, sagt das Blatt, „trägt dem Sowjetgesetz keine Rechnung und hat es unter den Verhältnissen des Dorflebens völlig aufgehoben.“

„Den wahren Umfang der Ausbeutung von Kinderarbeit“, setzt das Sowjetblatt fort, „kennt man überhaupt nicht.“

50 Prozent dieser Kinder überhaupt keine Sonntagsruhe

haben. 50 Prozent der kleinen Kindernädchen arbeiten mehr als acht Stunden. Von den 135.000 Landarbeiterinnen unter 14 Jahren...

Welche Trostlosigkeit spricht aus den Briefen der sogenannten „Kinderkorrespondenten“.

In einem anderen Briefe heißt es: „Die kleinen Landarbeiterinnen läßt der Arbeitgeber im Kuhstall wohnen, in dem sich fünf Kühe befinden.“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Prager Produktensbörse. (Offizieller Bericht vom 16. Juli.) Die Haufe an den amerikanischen Produktensmärkten hat an der heutigen Börse gleich im Anfangsverkehr eine feste Stimmung hervorgerufen...

In Kirgisien gehören die 14jährigen Landarbeiter nicht der Arbeiterversicherung an; sie arbeiten 18 Stunden hindurch. Auf dem Murman bringen die reichen Fischer neun- bis sechzehnjährige Jungen; sie werden scharenweise aus Karelien hierher exportiert.

So ungefähr sieht es bei den Privatarbeitgebern aus. Es gibt aber auch landwirtschaftliche Sowjetbetriebe, die es nicht besser treiben.

So wird z. B. aus dem Tulaschen Gouvernement geschrieben: „In dem landwirtschaftlichen Sowjetbetrieb Bronsk werden dreizehn- bis fünfzehnjährige Kinder beschäftigt.“

Nicht immer tritt aber die Ausbeutung der Kinderarbeit so offen zutage. Nicht selten nimmt sie verkappte Formen an.

Nicht selten sind es tatsächliche Vormünder und die nächsten Verwandten, die für die Kinder Verträge abschließen und ihren Lohn vertrinken.

Die kommunistische „Jugendprawda“ stellt zum Schluß eine Anzahl Forderungen auf, die den Kampf gegen die Kindererausbeutung zum Ziel haben sollen.

Kleine Chronik.

Wandlungen des „Subitopi“.

Vor Verzweiflung stehen den Damenfrisuren die Haare bis zur höchsten Schnittreife zu verge. Jeder will das Unbild des Flapperkopfes herausbekommen, und noch keinem ist das haarige Problem zu lösen gelungen.

Darum modelliert jeder Damenfrisur bisher den Flapperkopf nach eigenen künstlerischen Empfindungen. Manche prophezeien die Rückkehr zum Zopf und zur Langhaarfrisur.

„Die schwarze Hand“. Ein 20jähriger Belgier sandte einem Genfer Juwelier einen Drohbrief mit der Aufforderung, 125.000 Franken an einem bestimmten Platz zu hinterlegen.

Die Literatur der Letten.

Von Generalkonsul Ing. Eduard Krauß, Prag.

(Wir bringen mit Erlaubnis des Autors einen Auszug aus einer längeren Arbeit über Lettland und das lettische Volk.)

Wenn über die Literatur Lettlands gesprochen werden soll, müssen wir an erster Stelle des Ideenreichtums der Volkslieder und Märchen der Letten gedenken, in denen eine ungeheure Quelle von geistigen und aesthetischen Werten aufgestapelt ist.

Die Literatur ohne geistlicher Motive beginnt G. T. Stenders (1714—1796), genannt der Alte Stenders. Mit ihm beginnt die zweite Periode der lettischen Dichtung (1750—1780).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts läßt die nationale Begeisterung nach und die Schriftsteller widmen sich mehr individuellen und allgemeinen Fragen.

Der hervorragende Vertreter der neuen Strömung und der begabteste Theoretiker J. A. Jansons (1871—1917) sammt alle fortschrittlichen lettischen Schriftsteller um das Blatt „Dienas Vapa“.

Kunst und Wissen.

Hugo von Hofmannsthal.

An den Folgen der Erregung über den Selbstmord seines Sohnes ist der Dichter Hugo von Hofmannsthal in Wien plötzlich gestorben. Hofmannsthal war 1874 in Wien geboren und entstammte einer reichen jüdischen Patrizierfamilie, die geadelt worden war. In den vier Jahren, als die literarische Jugend Wiens unter der Führung des vielseitigen und wandlungsfähigen Hermann Sahr eben vom Naturalismus abtrünte und sich der Neoromantik, dem aristokratischen, gepflegten, verfeinerten Symbolismus zuwandte, wurde Hofmannsthal, der mit einigen kleineren Dichtungen „Der Tod des Tizian“, „Der Tor und der Tod“ u. a. großen Erfolg hatte, als die Hoffnung der deutschen Dichtung gefeiert. Wie die meisten „Hoffnungen“ blieb auch er die Erfüllung schuldig. Es gelang ihm manches an dramatischen Verdichtungen und lyrischen Gedichten, sein Drama „Das gezeichnete Venedig“ fand die begeisterte Zustimmung eines so feinsinnigen Kritikers, wie es Gustav Van-dauer war, aber im Grunde blieb Hofmannsthal eben eine Mode, die ein Jahrzehnt anhielt, um dann zu den überlebten literarischen Spielereien zu wandern, die nur noch unzufallen Wert haben.

An der adeligen Erbschaft und schwermütigen Klobesse seiner Verse hastete doch das Stigma der Effekthaserei, und was man dem Aristokraten Schan-fal gern glaubte, das nahm man bei dem Bürger Hofmannsthal, den es von der Stille seiner weltfremden Poetik doch wieder zu den Gesängen der Journaliste zog, nicht recht ernst. Als Lyriker Richard Strauß („Elektra“, „Hofen-kavalier“, „Ariadne auf Naxos“ etc.), dann als Hausdichter Max Reinhardts, für den er das Spiel von „Jedermann“ und andere Mythen bearbeitete, blieb Hofmannsthal bis in unsere Tage bekannt und von der Lebensfähigkeit der Strauß'schen Musik wird wohl die seines Dichtertums abhängen. Darüber hinaus werden manche seiner Verse auch späteren Geschlechtern gefallen und seine Erscheinung wird die Literaturhistoriker interessieren. Ein Dichter, der in die Zeiten wirkt, der ein Ideal gestaltet hätte, war er nicht.

Abchied Helene Woboritz. Sonntag, den 21. d. findet in der Kleinen Bühne eine Wiederholung der Gesangsposse „Der Strohwitwer“ statt, bei der sich Helene Woboritz vom Prager Publikum verabschiedet.

SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG
für Nervöse und Erholungsbedürftige
Mast-, Entfettungs- und alle Diäten.
Physikalisches Heilmethode. — Individuelle Behandlung.
Telephon Aussig Nr. 303. Prospekt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (226-2), 7 Uhr: „Hochzeit in Hollywood“. Donnerstag (227-3), 7 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana“ — „Bajazzo“. Freitag (228-4), 7 1/2 Uhr: „Madel von heute“. Samstag, 7 Uhr: „Friederike“. Sonntag, halb 8 Uhr: „Leinen aus Irland“. Montag (229-1), 7 1/2 Uhr: „Katharina Knie“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Leinen aus Irland“. Donnerstag: „Leinen aus Irland“. Freitag: „Prosit, Gipsh!“ Samstag: „Der Mann, der seinen Namen änderte“. Sonntag: „Der Strohwitwer“. Montag: „Prosit, Gipsh!“

Sport * Spiel * Körperpflege

Das rote Sportfest in Nürnberg.

Das größte internationale Sportereignis des Jahres.

Leipzig — Frankfurt — Wien — Prag, das sind die Hauptpunkte in der kurzen Geschichte des internationalen Arbeitersports. Das waren Ereignisse, die all denen, die sie miterleben durften, untergefallen blieben. Von gewaltiger Größe und erhebender Pracht, waren sie Wahrzeichen des unaufhörlichen Wachstums der proletarischen Sportbewegung. Nach jedem dieser Feste hieß es: Es war das schönste, das größte. Und wahr war es. Immer übertraf das eine das andere oder es war zumindest ebenso schön, ebenso groß. Eben in dieser Tatsache spiegelt sich der stete Aufstieg des Arbeitersports, den selbst die bitterste wirtschaftliche Not, die planmäßigste Pein der erstarrten Reaktion nicht hemmen konnte.

Zwei Jahre des Fortschritts.

Zeit dem letzten der vier großen Arbeitersport-tun-gebungen, dem Prager Fest, sind knapp zwei Jahre vergangen. Zwei Jahre bedeuten für eine junge Bewegung sehr viel, mehr noch, wenn diese ferngefund ist und energievoll hohen Zielen zustrebt. In der Tat, in der Zeit, die seit Prag verstrichen ist, hat die proletarische Sportbewegung wieder einen gewaltigen Schritt nach vorwärts getan. Neue große Organisationen schlossen sich ihr an, mächtige Kartelle wurden gegründet, in allen Ländern schnellten die Mitglieder-zahlen sprunghaft in die Höhe, Sportarten, die den Arbeitersportlern bisher verschlossen waren, wurden im ersten Ansturm erobert und schließlich, das sportliche Können erreichte ein Niveau, an dem selbst die ärgsten Rörgler nichts anzufangen wissen. So waren diese zwei Jahre ein einzig großer Erfolg, ein Erfolg, nicht nur des Arbeitersports, sondern des gesamten Proletariats, dessen Avantgarde die stets kampfbereiten Arbeitersportler sind.

Nürnberg — eine große Tat.

An die vier Marksteine des internationalen Arbeitersports wird sich nun ein fünfter reihen: Nürnberg. Schon seit vielen Monaten ist dieser Name in aller Arbeitersportler Mund, ist er das Schlagwort, das alle anderen übertrifft. Und wahrlich, hält Nürnberg nur annähernd das, was es verspricht, dann wird sein Name für immer auf-eingestrichen mit dem Aufstieg des Arbeitersports verbunden bleiben. Das Zweite Deutsche Arbeiter-Turn- und Sportfest, das kommenden Freitag in der Dürer-Stadt seinen Anfang nimmt, verspricht, eine wirklich glanzvolle Veranstaltung zu werden. Drei Tage wird diese Dauer-, drei volle Tage hindurch werden Tausende und aber Tausende Sportler und Sportlerinnen, Turner und Turnerinnen in Nürnberg versammelt sein, in vielfältigster Art für die Idee der proletarischen Körpererziehung demonstrieren und ihren starken Kulturwillen in machtvoller Weise zum Ausdruck bringen.

Nürnberg wird mehr sein als ein großes deutsches Arbeitersportereignis, Nürnberg wird eine Tat von internationaler Bedeutung sein, eine Kundgebung, die allen etwas sagen wird: den Freunden, daß sie um die Zukunft unserer Jugend nicht besorgt sein brauchen, den Feinden, daß wir stärker denn je sind, daß die Jugend uns gehört.

Elf Länder werden aufmarschieren.

An dem Nürnberger Turn- und Sportmeeting werden sich auch viele ausländische Genossen und Genossinnen beteiligen. Finnien, Belgien, Polen, Holländer, Tschechoslowaken (Aussiger und Prager Verband), Dänen, Schweizer, Lettländer und

Ungarn werden durch ihre Teilnahme dem zweiten Bundesfest ihrer deutschen und österreichischen Brüder ein internationales Gepräge geben. Das größte Kontingent an Teilnehmern stellt selbstverständlich Deutschland selbst. Außer-ordentlich stark wird auch Österreich vertreten sein: bei dreitausend Sportler und Sportlerinnen um-faßt das Aufgebot der beiden österreichischen Bun-deskreise. Mehrere hundert Teilnehmer werden der Aussiger und Prager Verband der Tschechoslowaken, ansehnliche Gruppen der Schweizer Bund, der fin-nische Fuß und der lettische Verband entsenden. Nürnberg wird Donnerstag und Freitag inöfensam-hunderttausend Festgäste begrüßen können.

Was wird das Fest bringen?

Nur Schönes, dessen sind wir gewiß. An jedem einzelnen Tag wird es eine Fülle von kleinen und großen Ereignissen geben. Großartig wird der letzte Tag verlaufen, an dem die Fest-züge durchgeführt und die Massenschauturnen im Stadion abgehalten werden. Natürlich werden alle Sportzweige zu Wort kommen. Schon Donnerstag werden die Fußball- und Tennisplätze in Aktion treten. Der nächste Tag wird dann alle in Tätig-keit setzen: die Leichtathleten, die Schwimmer, die Handballspieler, die Scherathleten, die Geräte-turner, die Rast- und Faustballer, die Rajakfahrer, die Hochspringer und Freilüftungsturner. Außer den sportlichen Veranstaltungen wird noch eine Reihe künstlerischer Feste abgehalten, die von den ein-zelnen Turnvereinen und der Bundeschule Leipzig in Szene gesetzt werden. Ein großes Jugendfest, Tanzvorführungen und Kindermeetings werden das umfangreiche Festprogramm bereichern.

Die offizielle Eröffnung des Bundes-festes erfolgt Freitag mit einer Feier zu Ehren der ausländischen Gäste.

Internationaler Fußball in Deutschland.

Städtemannschaft Basel gegen DSB. 10 Dresden 2:2, gegen Postchapel 1:6. — Colum-bia Wien gegen SV. Chemnitz-Schnau 3:2 (2:1). — Wien Nord gegen Bezirksf. Simbach-Burgstadt 3:1 (0:0).

Alkohol und Sport.

Immer noch finden sich Sportsleute, die Alkohol unter gewissen Bedingun-gen für sportliche Leistungen empfehlen. Dr. Herz-beimer, von der Polizeischule für Leibesübungen in Spandau, hat nun mit 31 Leuten mit gleicher Lei-stungsfähigkeit Versuche angestellt, indem er vor der Leistung, und zwar 100 Meter Schwimmen und 100 Meter Laufen, eine geringe Menge Alkohol, etwa einem Glas Viktor entsprechend, verabreichten ließ. Eine deutliche Herabsetzung der Leistung war in allen Fällen die Folge, so daß sich die Unrichtigkeit der weitverbreiteten Meinung, Alkohol erhöhe die Leistung, wieder bewahrt.

Der Film.

Premiere des Stabifilms Crostkon in Karlsbad. Als Sonder- und Pressevorstellung wurde am 12. ds. im Elite-Kino in Karlsbad der oben genannte Film in Anwesenheit der Darsteller Frä. Jia Jina, Herrn Bistiel und Herrn Regisseur Machaty unter großem Beifall der zahlreichen Anwesenden aufgeführt. Der von uns anlässlich der Prager Presse-aufführung besprochene Film läuft, als Premiere in der westböhmischen Kurstadt. Es ist jedenfalls ver-dienstvoll von Dir. Hollmann, die gute heimische Pro-duktion zu fördern, um so mehr, als es sich um einen Film handelt, in dem deutsche und tschechische Künstler gemeinsam mitwirken.

Verleger: Dr. Ludwig Gsch. Herausgeber: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola H.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Dörlh. Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post- u. Telegraphen-direktion mit Erl. Nr. 127.451/VI/27 am 14. Mai 1929 bewilligt.

Offert-Ausschreibung.

Beim Revierrate für die Revierbergamtsbezirke Brüg-Tepliz-Komotan in Brüg gelangt die Stelle eines

Vertragsbeamten

für die Haus- und Kolonialverwaltung zur Befet-jung.

Die Bewerber müssen tschechoslowakische Staats-bürger und wohlverhalten sein und die deutsche und tschechische Sprache in Wort und Schrift vollkom-men beherrschen.

Offerten mit Angabe des Alters, der Schulbil-dung, der Schaltungsansprüche und der bisherigen Ver-wendung (Beschäftigung) sind unter Beischluß von Zeugnisabschriften in geschlossenem Kuvert, mit der Aufschrift „Offert auf Beamtenstelle“ versehen, bis längstens 31. Juli 1929, 12 Uhr mittags, beim Re-vierrate in Brüg, Komenskýstraße 750, einzubringen.

Die Anstellung erfolgt vorerst auf 3 Monate probatorisch, nach entsprechender Dienstleistung defi-nitiv.

Revierrat

für die Revierbergamtsbezirke Brüg-Tepliz-Komotan in Brüg.

Moderne Photoapparate,
unerreicht preiswert. Bests Präzisions-lameras mit lichtstarker Markemppk sowie Anhängerkameras von K6 11.— an, Filmkamera K6 26.—, Film für 6 Aufnahmen 3.5x3.5 K6 1.50, 1 Dutz. Platten 6x9 K6 9.00 9x12 K6 15.—, 100 Postkarten K6 29.—, Alle Bedarfs-artikel-Preislisten 90 Seiten. Inrl. 192

Photowerk EMIL BIRNBAUM, Rumburg 24.

Kontorist

perfekt deutsch und tschechisch, flotter Stenograph und Maschinenschreiber, wird sofort aufgenommen.

Bewerber müssen der deutschen sozialdem. Arbeiter-partei angehören. Offerte sind an die **Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag II., Nekazanka 18,** zu senden.

Der einzige Ausweg.

Von Anton Tschchow.

Es gab eine Zeit, in der die Kassierer auch unsere Gesellschaft bestohlen haben. Der Gedanke allein ist entsetzlich! Sie bestahlen uns nicht, sie freffen vielmehr unsere arme Klasse leer. Die Ju-nenwände unfres Klassenraumes waren mit grünem Samt überzogen — auch der Samt wurde gestohlen. Einer ließ sich so weit hinreißen, daß er samt dem Gelde das Schloß und den Deckel mütgehen ließ. Während der letzten fünf Jahre haben wir neun Kassierer gehabt, und alle neun jenden uns sehr aus Sibirien zu allen hohen Feiernagen ihre Gratulationen. Alle neun!
„Das ist schrecklich! Was tun wir nun?“
„Jausen wir alle, als wir den neunten vors Gericht gerien.“ „Es ist ja eine Schande! Daß alle neun Spitzbuben sind!“
Nun begannen wir, uns die Köpfe zu zer-brechen: w e n soll man zum Kassierer ernennen? Wer ist kein Gauner? Unsere Wahl traf auf Jwan Petro-witsch, den zweiten Buchhalter. Er war stets ruhig und fromm und lebte wie ein Schwein, von irgendwelchem Komfort nicht einen Dunst. Wir teilten ihm unsere Wahl mit, segneten ihn für den Kampf gegen die Verhuchung und beruhigten uns. . . . aber nicht auf lange Zeit.
Am nächsten Tage erschien Jwan Petro-witsch mit einer neuen Kravatte. Am dritten Tage kam er in die Band mit einer Droschke, was wir bis jetzt noch nie von ihm erlebt hatten.
„Haben Sie bemerkt?“ flüsteren wir nach einer Woche zu einander. „Neue Kravatte. . . Zwider. . . Gestern verschickte er Einladungen

zu einem Geburtstag. . . . Es geschieht etwas. . . . Belet öfters zu Wort. . . . Wahrscheinlich ist sein Gewissen nicht rein. . . .“ Wir teilten unsere Mut-maßung unserem Direktor mit. „Sollte am Ende auch der zehnte sich als Gauner entpuppen?“
„scufzte er. „Nein, das ist unmöglich. . . ein moralischer, ruhiger Mann wie der. . . . Uebri-gens gehen wir zu ihm!“
Wir gingen zu Jwan Petro-witsch und um-zingelten den Klassenraum. „Verzeihen Sie, bitte, Jwan Petro-witsch. . . . wandte sich der Direktor an ihn mit flehender Stimme. „Wir vertrauen Ihnen, . . . Wir glauben Ihnen. . . . Ja. . . . aber wissen Sie. . . . gestatten Sie, bitte, daß wir die Kasse revidieren. . . . Seien Sie gütig. . . . erlauben Sie es uns, bitte!“
„Bitte! Es wird mir ein Vergnügen sein!“
war die flotte Antwort des Kassiers. „Bitte, sovie-l Sie wünschen!“
Die Revision begann. Wir rechneten und zählten und fanden ein Manko von ungefähr 400 Rubel vor. Also auch er! Der zehnte?! Entsetz-lich! Das war der erste Gedanke. Zweitens, wenn er während einer Woche soviel Geld ver-praßt hat, was wird nach einem Jahre, nach zwei Jahren geschehen? Wir standen sprachlos vor Schrecken, Erschauern und Verzweiflung. Was in aller Welt soll man nur anfangen. Anzeigen? Nein, das ist schon dagewesen und zwecklos. Der erste wird ebenfalls stehlen, der zwölfte auch. . . . Man kann doch nicht alle dem Gericht überlie-fern. Durchprügeln etwa? Geht auch nicht; er kann sich eventuell beleidigt fühlen. Einfach for-jagen und einen anderen engagieren? Der erste wird aber auch nicht besser sein. Was tut man bloß?
Wir dachten, überlegten, strengten unsre

Sirne an und quälten uns. . . . Jwan Petro-witsch aber sah an seinem Pult und zählte die Kolonnen mit einer Seckurruhe, als ob nicht er gestohlen hätte. So schwiegen wir lange.
„Was hast Du mit dem Gelde gemacht?“
wandte sich endlich unser Direktor an ihn mit tränenerfüllter Stimme.
„Für eigenen Gebrauch, Erzellenz!“
„So, für eigenen Gebrauch. . . . Na, ja. . . . Das freut mich sehr! Maul halten! Ich werde Dir schon zeigen. . . .“
Der Direktor begann das Zimmer mit Schritten abzumessen. „Was tut man? Wie soll man sich gegen solche. . . . Subjekte schützen? Meine Herren, warum schweigen Sie? Was nun? Doch nicht prügeln, diese Kanaille!“
Dann nach einiger Ueberlegung fuhr er fort: „Höre nun, Jwan Petro-witsch. Wir werden das Geld erje-zen. Wir wollen uns nicht wieder öffentlich blamieren. Der Teufel hole Dich! Sei aber aufrecht-lich und antworte ohne Hintergedanken. . . . Hast Du vielleicht eine Schwäche für das weibliche Geschlecht?“
Jwan Petro-witsch lächelte und wurde ein wenig verlegen. „Nun ja. . . . das ist ja selbstver-ständlich“, sagte der Direktor. „Wer hat diese Schwäche nicht? Das ist nur zu begreiflich. . . . Alle sind wir Sünder. Alle leiden wir nach Liebe, wie ein. . . . Philosoph gesagt hat. Wir begreifen Dich. . . . Also, wenn du schon diese Schwäche hast, so gebe ich Dir ein Empfehlungsschreiben an eine. . . . sie ist hübsch. . . . Es geht auf meine Kosten. Einverstanden? Sie spricht auch fran-zösisch, vollschlan. . . . Trinkst Du auch gern Wein zum Beispiet?“
„Es gibt solchen und solchen Wein, Erzellenz. Portwein zum Beispiet kann ich nicht ausstehen.

Jedes Getränk hat sozusagen, seinen. . . .“
„Reine Erklärungen! Jede Woche lasse ich Dir ein Duzend Sektflaschen schicken. Freiß, aber stich kein Geld, kompromittiere uns nicht! Es ist kein Befehl; eine Bitte ist das! Theater be-suchst Du wahrscheinlich auch gern?“
So ging es weiter. Am Ende beschlossen wir, ihm außer dem Sekt einen Parkettplatz im The-ater zu abonnieren, sein Gehalt zu verdreifachen, ihm ein Rappengeschpann anzuschaffen, allwöchent-lich eine Troika für Ausflüge außerhalb der Stadt zur Verfügung zu stellen — alles auf Kosten der Bank. Der Schneider, Zigarren, Blumensträuße für benutzierende Schauspielerinnen, Möbelaus-richtung — auch auf Kosten der Bank. . . . Er soll, mit einem Worte, genießen, aber nur nicht das Geld der Kasse verausgaben!
Und was meinen Sie? Es ist bereits ein Jahr vergangen. Jwan Petro-witsch sitzt nach wie vor an der Kasse, und wir können ihn gar nicht genug loben. Alles geht christlich und vor-nehm zu. . . . Er sticht nicht. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen, soviel er will; nur unsere Tau-sender soll er in Ruhe lassen. Jetzt geht es uns gut. . . . Uebrigens, während der allwöchentlichen Revision fehlten 10 bis 15 Rubel. Das ist aber kein Geld, eine Pap-palie, nicht der Rede wert. Etwas muß man doch dem Kassierereinstinkt zum Opfer bringen. Er mag freffen,